

# Die Kette

Nr. 25

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1905

## Onkel Franz.

Roman von J. Blicher-Clausen.

(Fortsetzung.)

Onkel Franz hatte sich wieder dem Park zugewendet, und nun setzten sie sich dicht am Eingang auf eine Bank.

„Ist es Dir nun besser?“ fragte er, und Raja merkte an dem Klang seiner Stimme, wie sehr er sie liebte. Ach, so bitter hatte sie ihn vernulst, daß nicht mehr dazu gehörte, um sie in ein so heftiges Weinen ausbrechen zu lassen, daß er ganz entsezt aufstand.

„Liebe, kleine Raja,“ sagte er beruhigend. „Liebe, liebe Kleine.“

Er konnte es beinahe nicht ertragen, sehen zu müssen, wie ihr die Tränen unaufhaltsam zwischen den Fingern hervorquollen, und einen Augenblick durchfuhr ihn der Gedanke: „Sie ist doch nicht glücklich!“ aber er schob ihn gleich wieder weg und schrieb die Erregung ihrem Zustand zu.

„Meine Liebe, liebe Kleine,“ wiederholte er. „Was wolltest Du denn mit Deiner Mutter besprechen?“

Sie hob den Kopf ein wenig, ließ ihn aber schnell wieder sinken. „Ich... ö, ich wollte nur von dem Kind mit ihr reden. Ich wollte ihr sagen, daß ich so große Angst habe, es könnte sterben... und daß... daß... ich es nicht aushalte, diese Angst allein zu tragen.“

Er verstand sie augenblicklich, aber er stellte keine Fragen, sondern setzte sich nur still neben sie, um sie zu trösten.

„Diese Angst ist gewiß sehr allgemein in Deinem Zustand,“ sagte er, „daran brauchst Du Dich nicht zu kümmern. Du bekommst gewiß einen kräftigen Jungen, und er wird natürlich ein wahres Wunder an Schönheit.“

„Glaubst Du?“ Sie sah auf und lachte durch ihre Tränen.

„Ja, für mich jedenfalls,“ fügte er hinzu, „ich werde ihn über die Wägen verziehen.“

Sie standen auf und gingen miteinander langsam durch den Park. Die Aprilsonne schien erwärmend auf die grünen Blätter und die dichten Gebüsche, wo die Blätter nach einem linden Frühlingsregen hervorsproßten.

Er freute sich, als er sah, daß ihre Wangen sich allmählich rosig färbten und ihre Augen wieder mehr Glanz bekamen. Es war, als ätme sie unwillkürlich leichter und als sei es ihr froher zu Mute.

Aber dann wurde sie wieder ernsthaft, und plötzlich sagte sie:

„Onkel Franz, ich möchte ein Herz haben wie Du!“

„Warum?“

„Erstens, weil es so warm und so groß ist, und zweitens — weil — weil es so schnell aufhören kann, zu schlagen.“

Er warf ihr einen hastig fragenden Blick zu, den sie mit einem wehmütigen Lächeln beantwortete. Es war zum ersten Male, daß sie die leiseste Andeutung machte, wie verzweifelt sie sein könne. Schweigend schritten sie weiter. Sie sah an der heftigen Art, mit der er seinen Stock umfaßte und ab- und zuhart auf das Pflaster stieß, daß er mit sich selbst kämpfte; aber allmählich wurde sein Ausdruck ruhiger, und um den Mund zeigte sich der bestimmte Zug, den sie so gut kannte.

8.

Mitte Mai zog Raja aufs Land. Peter Dam konnte erst Ende Juni nachkommen; aber er meinte, sie habe die Landluft nötig und solle mit dem Dienstmädchen nur hinausziehen, sobald es sich machen lasse. Er selbst könne während dieser Zeit ausgezeichnet als Junggeselle leben. Sie war ganz gerührt über seine Uneigennützigkeit, und erst nach vielen Strupeln gab sie endlich nach.

Sie hätte sich weniger Strupeln gemacht, wenn sie gehört hätte, wie Peter Dam an dem Tag, wo sie abgereist war, sang und pfiif. Er war wie ein Schuljunge, der Ferien bekommen hat.

„Bist Du Strohwitwe?“ fragte die kleine Schauspielerin und machte große Augen. „Ö, das ist ja herrlich! Dann wollen wir wie in den alten Tagen miteinander vergnügt sein — nicht wahr?“ Und sie sah ihn mit höchst verführerischen Augen an.

Als Antwort gab er ihr einen Kuß mitten auf den Mund und erklärte, daß er ebenso darauf ans sei, sich zu amüsieren, wie sie. Damit war der Freundschaftspakt geschlossen, und das fröhliche Leben begann.

Mittlerweile saß Raja draußen in dem kleinen Bauernhause in Espergerde, wo sie dieselben Zimmer gemietet hatte, wie im vergangenen Jahre. Vor sich hatte sie ein großes, fruchtbares Ackerfeld und hinter sich den Wald, der gegen eine grüne Wiese abfiel, wo lustige Bächlein zwischen spitzen, nassen Steinen rieselten.

Am Morgen, wenn sie erwachte, lauschte sie dem leisen Girren der Waldtauben, und den ganzen Tag saß sie an der Ackerwiese und hörte dem Gezwitze der Lerchen zu. Ihr Herz war in dieser Zeit überaus weich und empfänglich gestimmt, es war, als schloße sie es allem um sie her weit auf, von



Gerhart Hauptmann.

ber Säblerin an, die drüben am Waldbatter saß, bis zu den Heuschrecken, die auf ihr Kleid klopften. „Was hat diese Frau für ein prächtiges Gesicht!“ sagte das alte Weib, wenn Raja lächelnd und nickend an ihr vorüberging, den Hut am Bande leicht schwingend, während ihre rotgoldenen Haare in der Sonne leuchteten.

Es lag über der feinen Gestalt mit den weichen Bewegungen und dem wiegenden Gang eine solche frohe Erwartung, daß sie gleichsam ihrer ganzen Umgebung einen Widerschein verlieh. Am Abend saß Raja dann vor dem kleinen Hause und las, oder sie saß drinnen auf einem Holzstuhle neben der Wiege, die sie selbst mit himmelblauen Kissen ausgestattet und mit breiten, weißen Spitzen verziert hatte. Stundenlang konnte sie davor sitzen, sie unverwandt anschauen und sich einbilden, sie sehe eine kleine, weiche Kinderwange auf den Kissen. Aber dann konnte sie auch plötzlich eine Sehnsucht nach Menschen überkommen und eine Umrise sie erfassen, weil sie allein war.

Eines Tages schrieb sie an ihren Vater, daß sie ihn sehen möchte. Er kam auch gleich; aber so arm war ihr Verkehr mit ihm von jeher gewesen, und so wenig hatten die beiden gemeinsam, daß sie sich nun stumm gegenüber saßen und nicht wußten, wovon sie sprechen sollten.

Kaufmann Halling war ein sehr verschlossener Mann ohne viel allgemeine Interessen. Er ging ganz in seinen Geschäften auf, denen er mit großer Eichtigkeit vorstand. Um dieser Geschäfte willen hatte er seine Frau vernachlässigt, und ihrtwegen hatte er auch sein Kind vernachlässigt. Wenn er an seine Frau dachte, war es immer mit einem Gefühl der Sicherheit, daß sie es da, wo sie jetzt war, am besten habe — ohne den ausgesprochenen Wunsch, daß es anders sein möchte — und wenn er an Raja dachte, war es mit einem ähnlichen Gefühl, nämlich, daß für ihre Aussteuer gesorgt sei und er die Verantwortung für sie nun auf einen anderen schieben könne.

Vater und Tochter saßen beisammen an einem Tischchen, das Raja unter dem alten Kastanienbaum vor dem Hause getragen hatte.

Nachdem sie lange geschwiegen hatten, beugte sich Raja plötzlich vor und sagte unvermittelt:

„Ist es nicht merkwürdig, daß wir zwei uns nichts zu sagen haben? Fällt es Dir nicht auf, wie fremd wir uns eigentlich sind?“

„Fremd?“ wiederholte er mit einem unsicheren Blick. „Ja, ich habe eben nie viel Zeit übrig gehabt.“

Raja lachte kurz auf. „Ich habe keine Mutter gehabt,“ sagte sie bitter, „und gewissermaßen habe ich auch keinen Vater gehabt.“

„Du hast vielleicht recht,“ sagte er ausweichend. „Aber Du hastest ja Onkel Franz,“ versuchte er abzulenken.

Sie sah ihn mit einem Ausdruck an, der ihm das Blut in die Wangen trieb.

„Das ist richtig,“ erwiderte sie. „Auf Onkel Franz kann man sich verlassen. Er hätte mein Freund sein sollen, nur mein Freund, statt dessen war er mir Vater und Mutter, Freund und Bruder zugleich! Er ist nicht der Mann, der die Verantwortung von sich wegschiebt. — Aber es war ein Unrecht gegen ihn, es war ein Unrecht gegen uns beide. Wo blieb seine Jugend bei all dem?“

Rajas Vater sah verlegen auf die Seite. „Ich verstehe nicht, warum Du von all diesem jetzt sprichst,“ sagte er. „Daran hast Du doch früher nie gedacht.“

Sie beugte sich so weit vor, daß ihr Gesicht das seinige beinahe berührte.

„Nein,“ sagte sie, „aber seit ich zu einem Wesen, für das ich die Verantwortung übernehmen muß, in einem gewissen Verhältnis stehe, fange ich an, zu begreifen, was ihr an mir verärgert hat. Von meiner armen Mutter will ich nicht sprechen, sie war ja krank, aber Dul Dul — Du warst doch mein Vater!“

Er stand unruhig auf.

„Ich glaube nicht, daß es gut für Dich ist, wenn Du von diesen Dingen jetzt sprichst.“

Aber sie hörte nicht auf ihn, sondern fuhr fort: „Hättest Du mich nicht in dieses Verhältnis zu Onkel Franz gebracht, dann wäre jetzt alles anders,“ und sie sagte dies mit einer so tiefen Anklage in der Stimme, daß er nicht anders konnte, als sie herauszihilfen.

„Ich habe oft daran gedacht,“ fuhr sie fort, „ob Du eigentlich nicht selbst an Mutters Zustand schuld seiest.“

„Aber Raja!“ Er war ganz bleich geworden und trockenete sich nun den Schweiß von der Stirne.

„Ja wohl,“ sagte sie, „ich habe gedacht, wenn ein Mann sich mit seinem Geschäft verheiratet, anstatt mit seiner Frau, dann ist es kein Wunder, wenn die Frau verrückt wird.“

Er wand sich unter ihrem Blick, der ihn nicht einen Augenblick losließ.

„Du weißt nicht, was Du sagst,“ murmelte er ausweichend.

„Doch, ich weiß es recht gut,“ sagte sie. „Wenn ich wieder gesund bin, will ich Mutter besuchen und lange mit ihr sprechen; dann werde ich sehen, ob ich ungerecht geurteilt habe. Weißt Du, daß ich schon einmal auf dem Wege zu ihr war?“

„Du?“ rief er entsetzt.

„Ja, ich. Warum wunderst Dich das so sehr? Es mißte Dich eher verwundern, daß ich seit meinem neunten Jahre niemals gebeten habe, sie besuchen zu dürfen und daß Du — mich nie dazu aufgefordert hast.“

Er schüttelte den Kopf.

„Du mußt nicht hingehen,“ sagte er, „sie ist unheilbar.“

„Ich gehe aber trotzdem, sobald ich kann,“ erwiderte sie. „Bis jetzt habe ich nicht verstanden, daß ich ihr etwas schulde, aber die letzte Zeit hat es mir klar gemacht, und ich werde es nicht wieder vergessen.“

Er wollte etwas erwidern, unterließ es aber. Statt dessen zündete er sich eine Zigarre an und schnitt ihr durch ein hartnäckiges Schweigen jede Möglichkeit zu einem ferneren Gedankenaustausch ab.

Am Abend begleitete sie ihn zum Bahnhof, und da sprachen sie wie zwei Fremde von den gleichgültigsten Dingen miteinander. Als der Zug abgefahren war und Raja allein nach Hause kam, fühlte sie eine größere Leere als je vorher.

Obgleich die Spielzeit des Theaters längst aufgehört hatte, war von Peter Dam, außer einem paar nichtsagender Billets, keinerlei Nachricht eingetroffen; auch hatte er Raja nicht ein einziges Mal bejocht.

Da wurde sie plötzlich von einer heftigen Sehnsucht nach Onkel Franz ergriffen, und zwar mit solcher Gewalt, daß sie sich keinen Augenblick bedachte, sondern sogleich auf die Post ging und schrieb:

„Kannst Du Deine Ferien heuer nicht hier zubringen? Ich brauche notwendig jemanden, mit dem ich mich aussprechen kann. Es ist ein Zimmer hier im Hause neben dem meinigen frei. Kletterrosen wachsen an der Mauer empor und hoher Klee steht vor dem Hause; er ist so hoch, daß man bis an die Knie darin waten könnte, und Du liebst ja den Klee so sehr!“

Komm' also, wenn Du kannst. Raja.“

Sie verstand selbst nicht, welches Vertrauensvotum sie ihm erwieß, als sie diesen Brief absandte. Aber er verstand es, und er täuschte ihr Vertrauen nie.

\* \* \*

Sobald die Schulen geschlossen waren, kam Onkel Franz, und als sei es das Natürlichste von der Welt, glitt er wieder hinein in ihr Dasein. Er packte seine Koffer aus, schlug sein Bücherbrett auf und füllte das Zimmerchen, das er gemietet hatte, mit lauter Bildern von Raja. Wenn sie in seiner Stube saß, war es ihr, als sei sie wieder ein Kind, und das glückliche Stillschweben des Kindes überkam sie aufs neue.

„Aber wo ist das Erinnerungsbuch?“ fragte sie eines Tages, als sie die Bücher auf seinem Tische musterte.

„Das habe ich verbrannt,“ antwortete er. „Verbrannt!“ rief sie. „Ach, wie schabel! Konntest du es nur tun?“

Beinahe instinktmäßig fühlte sie, daß er es um des einen kurzen Gedichtes willen getan hatte, das für ihr Schicksal so bestimmend gewesen war, und doch wiederholte sie mechanisch: „Wie konntest Du es nur tun?“

Einen Augenblick wartete sie auf eine Antwort, aber er schwieg. Und da eines des anderen Schweigens stets zu achten pflegte, sprach sie von nun an wieder über das Buch, nur ein paar Tage später sagte sie:

„Sag mir einmal, Onkel Franz, hast Du wirklich nie selbst Gedichte gemacht?“

„Warum?“

„Weil Du sie so gut lesen kannst.“

„Das ist etwas ganz Anderes, als selbst welche machen. Ich könnte mich eher auf den Kopf stellen, als zwei Bellen reimen.“

„Wie merkwürdig! Ich glaube, alle Menschen könnten Gedichte machen — ich meine, zu gewissen Zeiten ihres Lebens,“ flügte sie zögernd hinzu.

„Sieh', sieh'! Du hast vielleicht Erfahrung darin.“

„Ja, Du wirst doch nicht glauben,“ sagte sie mit einem schelmischen Lächeln, „daß ich nicht auch Verse mache — zu gewissen Zeiten.“

„Du? Wann sollen sie gedruckt werden?“

„Ach, solche Gedichte meine ich nicht, das weißt Du wohl. In meinem ganzen Leben mache ich gewiß nicht so viele, daß man auch nur hundert Seiten damit füllen könnte, aber dafür sind sie auch zu gut, um gedruckt zu werden. Ja, versteh mich recht, ich meine, nicht für andere zu gut, sondern für mich selbst. Ich schreibe nie etwas nieder, was ich nicht zuvor gesungen habe. Und dann sind immer ein paar Tropfen von meinem Herzblut drin, und ich mag es nicht, wenn fremde Leute in meinem Herzen herumwühlen.“

Er lachte über ihre komische Art, sich auszudrücken, gleichzeitig aber neigte er sich vor und sagte: „Meine Hand ist nicht fremd, weißt Du.“

Sie verstand ihn sogleich.

„Du bekommst sie nicht zu lesen, erstens sind die meisten gar nicht geschrieben — aber abends will ich sie Dir vorsingen.“

Und so geschah es. Am Vormittage saßen sie unter dem alten Kastanienbaum — sie nähte, und er las vor — und am Abend sang sie ihm nach alten, bekannten Melodien ihre eigenen bebenden Worte, während er ihr, seinen weichen, breiträndigen Hut tief in die Stirne gedrückt, zuhörte. Aber beim Sonnenuntergang gingen sie auf dem Stefel zwischen roten Bachveken und gelben Dotterblumen spazieren, und da war es Raja, die am meisten sprach. Sie redete von dem Kinde. Ihre ganze Seele war ein Danklied für das Kind. Sie erwartete nicht Mutter zu werden, sie war es schon; sie lebte und atmete mit dem kleinen Herzen, das sie unter dem ihrigen schlagen fühlte, und dieses Gefühl war ihr heilig. Sie sprach davon, wenn das Kind sie zum ersten Male anlächeln und wenn es seine ersten Schritte machen würde, und sie versicherte Onkel Franz, daß sie streng in ihren Ansprüchen sein werde, weil sie so stark in ihrer Liebe sei. Ihr Kind müsse ein wahres Wunder an Gehorsam werden.

Am Ende des Monats erschien eines Tages Peter Dam. Er war in ausgezeichnete Laune. Morgens kam er an und Abends fuhr er wieder fort.

„Du hast wohl nichts dagegen, daß ich einen kleinen Ausflug nach Bornholm mit einem meiner Freunde mache?“ sagte er. „Du hast ja Onkel Franz.“

„Ja,“ sagte sie, und ein glückliches Lächeln über ihr Gesicht. „Ich habe ja Onkel Franz.“

Er war so dankbar über ihre Nachgiebigkeit, daß er zum ersten Male mit ihr von dem Kinde zu sprechen begann. Aber da verstummte sie plötzlich.

In strahlender Laune reiste Peter Dam am demselben Abend ab.

(Fortsetzung folgt)

## Das neue deutsche Drama.

Von Ernst Kreowski.

Die Kunst ist Entwicklung, sowohl in ästhetischer wie in stofflicher Beziehung. Zeitverhältnisse, ob politischer, wirtschaftlicher oder ethischer Art im engeren wie im weiteren, sind bestimmend für ihren Höhenflug oder Niedergang. Die Kunst ist und soll sein ein getreues Spiegelbild jener Epoche, in welcher die Schöpfungen der Phantasie und des Geistes, deren Gesamtergebnung eben jenen Namen führt, entstanden sind.

Nun bestehen für die Kunst an sich noch besondere Voraussetzungen. Erstens ist sie streng an die jeweilige Epoche gebunden. Wohl hat sie mit den Lehren und Ergebnissen exakter Wissenschaften, den Errungenschaften der Industrie und Technik, des gewerblichen und wirtschaftlichen Lebens nichts gemein; aber dorthin empfängt sie mannigfache Anregungen und Vereicherungen, die wiederum eine Umsetzung in künstlerische Gebilde, in Worte und Gedanken, in Gefühle und Handlungen erfahren. Es ist daher eine unzählige Male erhärtete Wahrheit, daß gewisse geistige oder religiöse, politische oder wirtschaftliche Strömungen, die gerade die Oberhand haben und ganze Volksschichten beherrschen, auch der Dichtung, wie allen Künsten, ihre Willensmacht aufprägen und sie zwingen, andere Bahnen zu gehen. Außerdem: je reichere Kulturwerte ein Volk beherbergt, desto vielgestaltiger, lebensvoller geht der Pulsschlag der Poesie. Erhält die Kultur keine neuen Lebenskräfte, so zehrt die Dichtung nur von dem, was vorhanden ist. Das schöpft sie aus und beharrt eine Weile in Stagnation, die gewöhnlich zur Ueberreife und oft zur Erstarrung führt. Solcher Zeitläufte weist die Literatur aller Nationen, hauptsächlich aber die der deutschen, sehr viele auf. Dann wieder beginnt ein neues Regen und Bewegen. Ein junges Geschlecht trat mittlerweile auf den Plan; neue oder wenigstens revidierte Anschauungen erzwingen sich Gehör und Geltung — und einen solchen Umschwung nennen wir schlechtweg eine Revolution. Um nur bei der neueren Zeit zu verweilen, sei da erinnert an die „Sturm- und Drangperiode“, der auch die jungen Goethe und Schiller ihren unschätzbaren Tribut zollten, ferner an die Romantiker, die das Recht der dichterischen Persönlichkeit auf den Schild erhoben, und endlich an das „junge Deutschland“, die vorwärtliche und die ausgesprochen politische Lyrik um das Jahr 1848.

Mit dem Hinsterben Friedrich Hebbels (1863) und Otto Ludwig's (1865), den beiden Größten des, um mit dem Literaturästhetiker Adolf Bartels zu reden, auf die klassische Glanzperiode folgenden „silbernen Zeitalters“, gelangte das Epigonentum zur Herrschaft. Seine Signatur war: Verzicht auf die Persönlichkeit zu Gunsten des rein formalen Elements, das mit allen Feinheiten bis zum höchsten Gipfel getrieben wurde. Man darf füglich diese ganze Periode mit dem Paradoxon abtun: Viel Talente, aber kein Talent, wenigstens keines; Hebbel und Ludwig ausgenommen, dem das Prädikat langlebiger Bedeutung zugesprochen werden kann. Gerade diese beiden hatten dem Drama neue Bahnen gewiesen, indem Hebbel in seinem bürgerlichen Trauerspiel „Maria Magdalena“, Ludwig im „Erbförster“ echt realistische Probleme behandelt hatten, nicht als Epigonen, sondern als großartige Fortentwickler der klassischen Ueberlieferung von innen heraus. Aber keiner derer, die seither als „führende“ Dichtergestalten galten, knüpfte an die beiden Pfadfinder an. Im Gegenteil: die hochstehende Sambaentragedie beherrschte die Bühnen und Gemüter. Hebbel und Ludwig wurden verächtlich zu den Toten geworfen — und es blieb wie zuvor.

Im Kampf über die Gründung eines „geeinten“ Deutschland hatte man sogar übersehen, daß in Oesterreich ein Ludwig Angenruber entstanden war und dessen „Pfarrer von Kirchfeld“ am 5. November 1871 in Wien die Uraufführung erlebte. Er ist — im Epigonenzeitalter — tatsächlich der erste deutsche Dramatiker, welcher seine Humanitätsgedanken und

sozialen Probleme auf der Bühne mit echten Gestalten des bäuerlichen Landvolkes in lebendige Beziehung brachte, obwohl seine soziale Anschauung nicht über das stilkliche Moment hinausging und sich nicht bis zur ökonomischen Betrachtungsweise erweiterte, nicht erweitern konnte.

Inzwischen vollführte die Dramenkunst der Epigonen auf dem deutschen Parnas ihren problematischen Gegenabbat lustig weiter. Historienstücke auf der einen Seite, bürgerliche Familien- und Lustspiele auf der anderen, so, als hätte es nach dem letzten Kriege keine wirtschaftlichen Umwandlungen, keinen Aktienkrach und Bankenschwindel gegeben, so, als wäre alles hübsch „gemittelt“ beim alten geblieben.

Dem war aber nicht so. Ein neuer Stand heischte Beachtung; es tobte der Klassenkampf; die soziale Frage war aufgerollt; die Arbeiterklasse erzwang sich ihre politische Daseinsberechtigung, formulierte ihre ökonomischen Forderungen. Nur in die Stirne jener Dichter fiel kein Blitzstrahl der Erkenntnis von einer neuen Zeit, die sich ankündigte, die gebieterisch über die Schwelle schritt.

Im skandinavischen Norden waren am Theaterhimmel zugleich zwei glänzende Dichterstern aufgestiegen: Björnson, der optimistisch von der Gegenwart, Ibsen, der, letzterer pessimistisch als unerbittlicher Kritiker gegenüberstehend, allenfalls nur von der Zukunft das Heil für die Menschheit erhoffte. Oder, wenn man beide nach eigenen Worten charakterisieren will: Björnson, der Dichter der Majorität, Ibsen, der Dichter der Minorität, „die immer recht hat“. Gegen Ende der siebziger Jahre wurden sie uns bekannt. Björnsons „Falkfjell“ erschien 1874, Ibsens „Nordische Heerfahrt“ 1876, jenes Drama auf einer Berliner Bühne, dieses im Wiener Burgtheater. Indessen blieb die Aufführung dieser Dichtung für Ibsen zunächst ohne besondere Bedeutung. Erst die „Stützen der Gesellschaft“ lenkten auf ihn die allgemeine Aufmerksamkeit. Dabei hatte es wieder vorläufig sein Bewenden. Lindau, Herrig, Kruse, Lubliner, Wildenbruch, Greif, Arronge, die Hillern, Gustav von Moser o. tulle quanti dichteten im historischen Sambaentragedienst oder im tänzelnden Salonkonze und bekümmert fort. Man fühlte sich als „Fürst Gauzgot und Sänger Halbgott“, ohne die deutsche Literatur durch eine neue Nuance zu bereichern, geschweige denn sie auf eine höhere Stufe zu heben.

Da kam der zweite Rippenschlag: Ibsens „Mora“. Das war 1880 im November. Im Krippelschichtenwalde deutscher „Dramen“ dasselbe öde Bild wie zuvor. Aber unser vertrotteltstes Bürgertum glaubte an diese „Kunst“, sie war Geist von seinem Geiste. Wieder verstrich ein halbes Duzend Jahre.

Nun brachten Ibsens „Gespenster“ den Stein ins Rollen. Eine kleine Gemeinde hatte sich zusammengefunden, die für Ibsens Festsetzung auf der deutschen Bühne eine Bresche machte. Vornehmlich zwei Männer sind zu nennen: Otto Brahm und Paul Schlenker.

An jene Aufführung der „Gespenster“ knüpfte sich nicht allein der Sieg Ibsens, sondern man kann sagen: mit jenem Tage (2. Januar 1887) vollzog sich auch in der deutschen Literatur eine bedeutende Wendung. Die „neue Richtung“ wurde geboren.

Seit zwei Jahren schon besaß sie ihr Sammel- und Kampforgan in Michael Georg Conrads Monatszeitschrift „Die Gesellschaft“. Man mag heute, wo sich die Sturmflut längst verlaufen hat, sagen was man will, für jene Zeit der ersten Anfänge hat „Die Gesellschaft“ unschätzbare Verdienste. Wer weiß, ob anders sich die Scheidung der Geister so rasch vollzogen hätte. Nie ist mit solch unerhörter Mickschichtslosigkeit, nie aber auch mit so viel Idealismus eine altersschwache Epoche der Literatur und Kunst abgeschüttelt und mit Keulen- schlägen zur Strecke gebracht worden, als es damals geschah. Und Conrad war der rechte Mann, die jungen Draufgänger zu führen. In der Literatur der Romane gründlich beschlagen, hatte Conrad ohendrein das seltene Glück genossen, durch langjährigen Aufenthalt in jenen Ländern seine Sehkraft zu schärfen.

Im steten Austausch der Ideen und Meinungen mit Pariser Schriftstellern verharrend, sollte gerade sein persönlicher freundschaftlicher Verkehr mit Emile Zola sowohl für ihn selber als für unser Schrifttum gewichtige Folgen haben. Wenn er von Paris aus den deutschen Parnas unter kritische Augen nahm, was für ein trauriges Bild bot sich da! So ging es nicht weiter; das wurde ihm klar. Es mußte Remedur geschaffen werden. Und so kehrte er nach fünfzehnjähriger Trennung in sein bayrisches Heimatland zurück und legte mit der „Gesellschaft“ den Grundstein für die moderne Literatur. Zu Ende ging's nun mit aller Verlogenheit, die bisher in einer idealistischen Auffassung der Philosophie und Geschichte geherrscht hatte. Um so inbrünstiger schloß man sich an das wirkliche Leben an. Hier vollzogen sich ja Tag für Tag die seltsamsten Umwandlungsprozesse. Das arbeitende Volk hatte sich zu einer neuen Klasse zusammengeschlossen. Es galt, direkte Fühlung mit ihr zu nehmen und sie einmal von Grund aus kennen zu lernen.

Solche Betrachtungsweise mußte notwendig zum Naturalismus der Tatsachen führen. Wer anders als Zola konnte wohl der trefflichste Lehrmeister sein! So war der zweite mächtige Anreger gewonnen. Aber noch ein Dritter trat hinzu: Leo Tolstoi. Man veranschte sich förmlich an Zolas Romanen; man machte Bekanntschaft mit seinem Drama „Therese Raquin“ und gelangte auch zu Tolstois „Macht der Finsternis“. Dies gewaltige Drama, in welchem die sittliche Verkommenheit des russischen Bauernstandes aus schärfster Beobachtung heraus beleuchtet und ohne Metronche wiedergegeben war, ja, das war das Neue. Noch fehlte aber ein deutsches Drama. Für diejenigen, denen seine Begründung in Deutschland am Herzen lag, konnte es indessen nicht lange unklar bleiben, welchen von den drei Ausländern sie zur Nachahmung ihres eigenen Schaffens zu machen hätten. War es auch ein Irrtum, zu wähnen, daß sowohl Zola als Tolstoi und Ibsen pure Naturalisten seien, so fanden doch gerade die jungen Dramatiker bei Ibsen, was sie suchten. Es war die neue Technik. Daß Ibsen von der Romantik herkam und über das historische Drama zur modernen Gesellschaftskomödie gelangt war, überfah man. In diesen Stücken aber eröffnete er Neuland. Er gab nicht nur Bilder aus dem Gegenwartslieben, er verwertete nicht nur die Resultate moderner Naturforschung (Vererbungslehre) für die Motivierung und Seelenzustände der Geschehnisse und Personen seiner Dramen; er verfuhr nicht nur im Geiste sozialer Erkenntnis. Bahnbrechend wirkte er zunächst durch etwas ganz anderes. Er stellte Menschen auf die Bühne. Und nicht bloß das — denn das hatten auch schon Hebbel und Ludwig getan — er ließ sie reden, wie in der Wirklichkeit selbst. Er schuf den Dialog moderner Gegenwartsmenschen: kurz, aphoristisch, andeutend, aus dem Innern heraus, immer der Situation entsprechend, die sich aus dem Zusammenprall der Dinge mit der feilschen Verfassung im Augenblicke ihrer gegenseitigen Reibung ergibt. Es ist das Spiel scheinbarer Zufälle, aber dies Zufällige steht im Dienste der Aufgabe, die zu lösen ist. Dies psychologische Verfahren brachte noch etwas anderes zu Tage. Nicht mehr das äußerliche Geschehnis, sondern die unser Tun und Handeln bedingenden inneren Vorgänge mußten das Uebergewicht über die auf das kleinste Maß beschränkte Handlung erhalten. Eine Exposition, wie im Drama vorher gibt es nicht; sie zieht sich vielmehr durch das ganze Stück; der Monolog, das Beiseitesprechen fehlten fast vollständig; Insofern zeigt sich die Abhängigkeit des deutschen Dramas von Ibsen. Er hat jenem die Technik gegeben. Was jedoch schwerer wiegt: Ibsen öffnete den Schaffenden des jüngsten Deutschland die Augen über die künstlerische Verlogenheit und Flachheit des Epigonenzeitalters; er lehrte sie die Sitze lassen und die Wahrheit suchen; er riß sie empor zur Betätigung ernstesten Nachdenkens; Prüfens und feilschen Vertiefens und, was wohl nicht minder wichtig war, er ermutigte sie, bei der Stoffwahl nicht erst nach

Schönheit oder Häßlichkeit zu fragen, sondern ob das Menschliche daraus zu erweisen sei. Inwieweit das moderne deutsche Drama von Ibsens technischer Vorwar es noch nicht da, aber es lag schon in den Wehen. Bildlichkeit abweicht, soll noch erörtert werden. Damals Die Gründung der „Freien Bühne“ in Berlin (1889) verhalf ihm zum Dasein.

Am 20. Oktober desselben Jahres wurde „Vor Sonnenaufgang“ gegeben. Gerhart Hauptmann hieß der Dichter. Dieses Alkoholbrot zeigt den Schlesier noch ganz im Banne Zolas und Tolstois; es übertrumpfte an Naturalismus jene beiden, aber zugleich ist er doch schon ein Schüler des „konsequenten Naturalisten“ Arno Holz. Hauptmann stellt in diesem seinem Erstlingsdrama Schnapsfäufer, Ehebrecher, Dirnen zur Schau; zwischen sie eine Mädchennatur in unberührter Reinheit. Ein Sozialist, der sie liebt, will sie dem Kreise entziehen, doch: wer vermöchte dem grausamen Naturgesetz der Vererbung zu widerstehen wagen? Er geht also und überläßt das Mädchen dem Untergang. Jene Aufführung war ein Ereignis von ungeheurer Tragweite. Die turbulenten Szenen, die sich nun Tag für Tag in Berlin abspielten, lenkten die Aufmerksamkeit ganz Deutschlands auf Hauptmann hin. War er der Dichter, den man ersahnt hatte? Ja und nein.

Ich sagte schon, daß Hauptmann Arno Holz' „Schüler“ war. Dieser war, gleich allen Jungdeutschen,

von der sozialen Dystrophie ausgegangen. Er entdeckte bald, daß er hinter seinem „Buch der Zeit“ kein Publikum hatte. Diese Einsicht ließ ihn über die Grinde nachdenken.

Vielleicht war der Artist stärker in ihm, als der Dichter. Kurz und gut, er unterwarf sich mit

der ihm eigenen Konsequenz dem Studium des Wesens der Kunst. Ein Zolascher Satz: das Kunstwerk sei ein Naturausschnitt, gesehen durch ein Temperament, hatte ihn stutzig gemacht.

Dieß er schon den ersten Teil gelte, warum dann Temperament? Also verwarf er den ganzen Satz und stellte dafür die ebenso vage Formel auf: Die Kunst hat die Tendenz, wieder Natur zu sein und wird es nach Maßgabe ihrer Ausdrucksmittel. Um diese theoretische Weisheit zu erproben, bestrebte er sich nun, alles Gehörte und Gesehene mit größter Genauigkeit durch die Sprache wiederzugeben. Der Erfolg gab ihm Recht. Mit einem Male wurde klar, wie fürchterlich sich die Epigonen am Wortgeiste verjündigt hatten. Dann machte sich Holz daran, die Theorie seines naturalistischen Stilprinzips in die Praxis umzusetzen. Mit Johannes Schlaf zusammen schrieb er eine Reihe von naturalistischen Novellen. Sie sind die „exakte Reproduktion“ der Wirklichkeit, zusammengesetzt aus unmittelbar wiedergegebenen Bildern und Ausschnitten des täglichen Lebens.



Otto Erich Hartleben.

Im frappanten Dialog lag ihre besondere Wirkung. Wie, wenn man ihn auf ein Drama übertrug, mußte sich da nicht



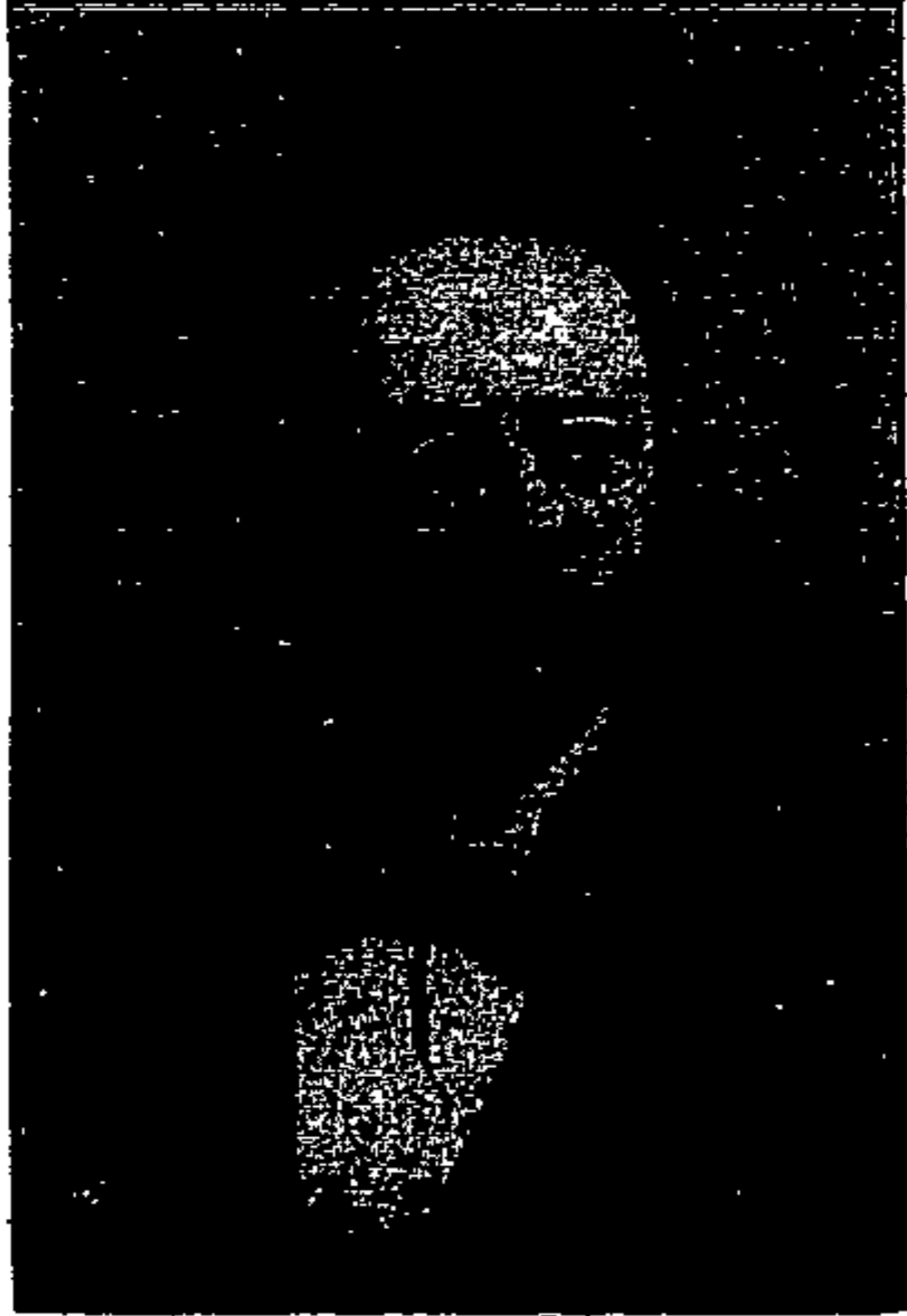
Otto Ernst.

noch jene Wirkung steigern? Und so kamen Holz und Schlaf auf das naturalistische Drama. „Familie Selick“ hieß diese gemeinsame Arbeit, die fast gleichzeitig mit Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“ auf der Berliner „Freien Bühne“ gegeben wurde.



Ernst v. Wildenbruch.

Später schrieb Schlaf die stimmungreichere Tragödie „Meister Delze“. War dort die ganze Familie Selick in ihrer



Max Halbe.

Zusammenfassung „Held“ des Dramas, so hier Delze allein. War dort dargestellt, wie es die engen Verhältnisse oftmals notwendig machen, daß von Grund aus gute, liebenswerte Menschen sich in gegenseitigen Kämpfen aufreiben, so stehen wir bei „Meister Delze“ einem sich vom Boden Niebichener Barathustraphilo-

sophie aufreißenden Uebermenschen gegenüber. Delze, ein Mann des Kleinbürgerlichen Handwerkerstandes, trägt das Geheimnis eines vor Jahren begangenen Mordes mit sich herum. Er hat seinen

Stiefvater vergiftet, um das Erbe an sich zu reißen. Stier hat dessen rechte Tochter eine bestimmte Ahnung. Delze ist schwerkrank, er liegt zu Bett. Die Stiefschwester wendet alle Mittel an, ihm ein Geständnis zu entlocken. Sie versucht es mit mancherlei Anspielungen, mit Prophezeiungen, mit unheimlichen Gespenstergeschichten. Es ist ein hartnäckiger Seelenkampf. Umsonst — Delze nimmt das Geheimnis mit ins Grab... Daß hier ein novellistischer Stoff in ein Drama vertan war, ein Kriminalfall allenfalls, wenn nur dann ein allgemeineres Interesse innewohnte; daß in konsequenten naturalistischen Drama eine Person als Held nicht anreichte und daß obendrein Delzes Größe nicht in seinem passiven, duldbenen Heroismus zu erblicken sei; diese Schwächen des Stiles konnten auch nicht durch den der Wirklichkeit penibel nachgeschriebenen dramatischen Dialog verschleiert werden. Gleichwohl bleibt dies Drama sicher neben Hauptmanns „Weber“ bestehen, die bald nachfolgten und in welchen das naturalistische Drama seinen Abschluß erreichte.

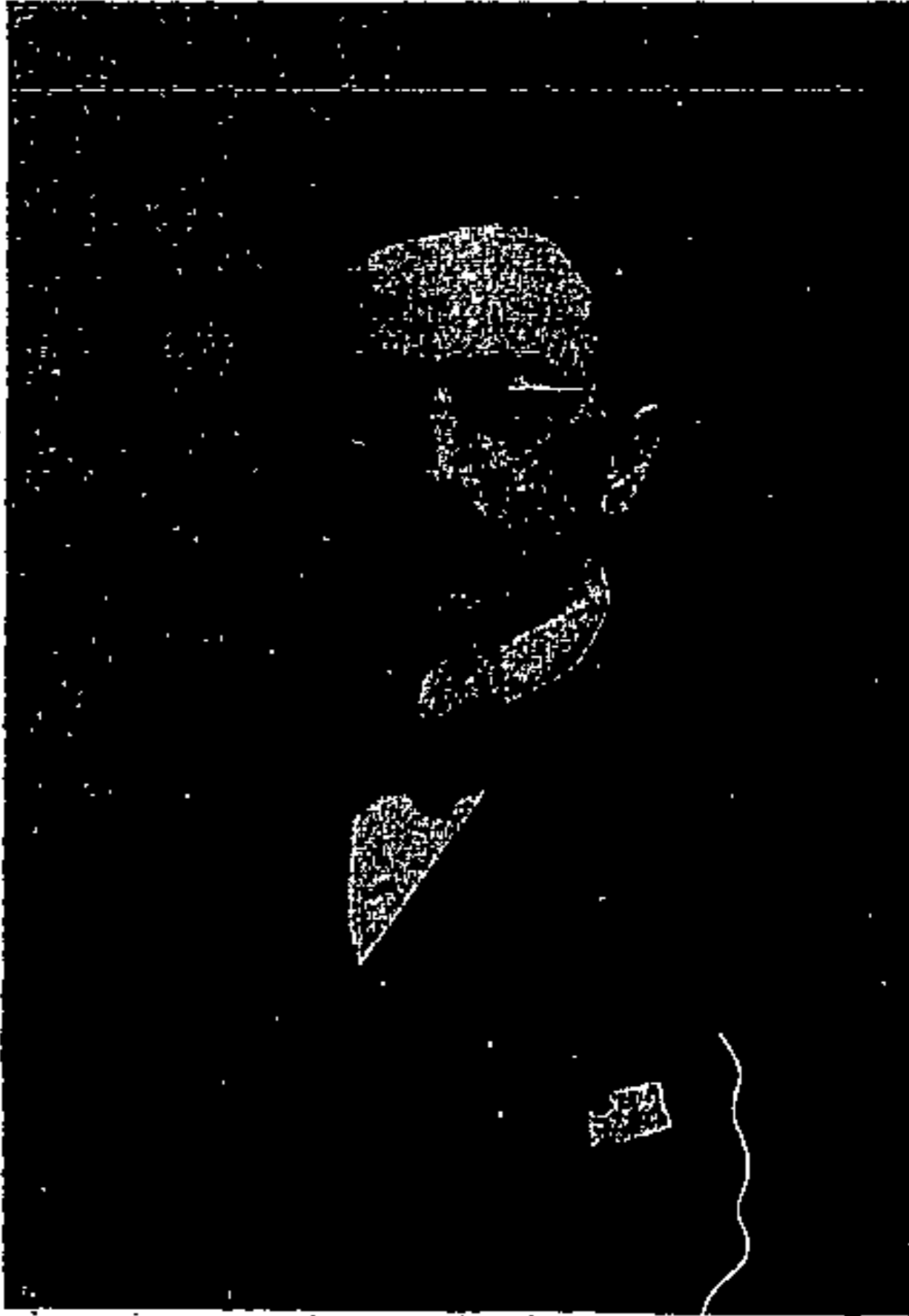
Auch in den „Webern“ vernissen wir den Mittelpunkt; der Held ist hier jeder Hungernde. Man hat diesen Umstand als Kompositionsfehler verurteilt. Ganz mit Unrecht, schon allein aus dem vorhin gekennzeichneten Grunde. Hatte sich, wie oben erwähnt, im naturalistischen Drama die Unzulänglichkeit eines Haupthelden erwiesen, so war Hauptmann vollkommen richtig beraten, wenn er alle Weber in ihrer Zusammenfassung als Helden in die Handlung stellte. Wäre dies Drama das ge-

worden, falls Hauptmann noch andere Mächte, wie den Hunger ganz allein, als das Fortwärtige, als die treibende Kraft in die Handlung hätte hineinspielen lassen. Ganz gewiß nicht. Wir hätten dann nur ein Theaterstück mehr — nichts weiter.

Was aber schon in Hauptmanns Erstling, grandios jedoch in den „Webern“, auffällt, ist neben seinem Scharfblick für das ökonomische Glend der Massen sein

tiefes Mitleid. Dieses durchzieht alle nachfolgenden Hauptmannschen Dramen wie ein roter Schicksalsfaden. Und unbegrenzte Sehnsucht dazu, mögen wir nun in seinem späteren Schaffen bis heute die Spiegelung eines „unklaren, künstlerischen Charakters der Zeit“ erblicken, oder auch die Begrenzung seines Talents erkennen. Um die Zickzacklinie zu verfolgen, die der dramatische Hauptmann durchgemessen hat, wird es notwendig sein, sie an den einzelnen Werken bloßzulegen. Den „Webern“, welche übrigens eine Unzahl sozialer Tendenzstücke heraufbeschworen (Philipp Bangmann, „Bartel Trauer“,

Eugenie delle Grazie: „Schlagende Wetter“, „Gruslicher Pöberang“, „Im Hinterhause“, „Familie Watroch“, von Franz Adams etc.) vorangegangen sind: „Das Friedensfest“ (eine „Familienkatastrophe“) und die Tragödie „Einsame Menschen“. War dort „die



Ludwig Fulda.

**Echt silberne**



Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichsstempel, 9 echte Goldblätter, Emaille-Büffelstahl, Mk. 10,50. Dieselbe mit 9 echt silbernen Kapselfn, 10 Rubis Mk. 18.

Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgemessen und genau reguliert; ich gebe daher volle 2 jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postempfang, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Befehlsungen bei mir ohne jedes Risiko. Nicht illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franco.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Berlin 415, Neue Königsstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

**Gebrauche Javol zur Haarpflege**



**VORTEILHAFTESTE SEZUGSQUELLE**

4-5 A. Cig. 100 St. M. 2,50 5,- 5,20 5,30  
 5-6 A. Cig. 100 St. M. 3,40 3,60 4,- 4,20  
 6-7 A. Cig. 100 St. M. 4,40 4,60 4,80 5,00  
 7-8 A. Cig. 100 St. M. 5,- 5,20 5,50 5,80  
 10 A. Cig. 100 St. M. 6,- 6,50 u. besser.

Garantie: Rückn. od. Tausch, dah. k. Risiko. Nachnahmesendungen ab 500 St. franko

**H. C. Albrecht, Cigarren-Fabrik**  
 Kaiser Wilhelmstrasse 40 (Albrechtshof)  
 Neueste illustrierte Preisliste gratis.

**Antikarysur-Liliumwils-Triflu**  
 von **Lewyermann u. Co. Reinhardt**

**Nicht 50 Pf**  
 in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien, in Kaiser-Postämtern.

erzwingt ein zartes zartes Gesicht, verjüngt jugendliches Gesicht, entfernt furchenartige Linien, blutarmes Gesicht und beseitigt Ausschlagproppen sowie alle Hautunreinigkeiten.

**Scherms Reisehandbuch**  
 für wandernde Arbeiter. (Tourenb. f. Radf.) 116, 2000 Meistertouren, 3 Karten. Geb. M. 1,50. Zu bez. d. J. Scherm, Stuttgart, u. alle Buchh.

**Paul Kämpfe** Spezialfabrik elektr. Artikel Berlin E1, Josefsstr. 1.

Elektrische Uhrstände, Kravattennadeln, Nasen, Ohren usw. Sämtlich. Installationsmaterial Elemente, Motoren usw. Illustr. Preis. grat. u. franco. Für Händler u. Wiederverk. billig. u. beste Einkaufsquelle.

Neue verbess. elektrische Taschenlampe m. Exp.-Dauer-Batterie schon von M. 1 an.

**In voriger Nacht hat**

mancher noch nicht daran gedacht, dass **Ernst Machnow** wieder die besten und billigsten Fahrräder, Fahrradteile und Nähmaschinen hat. Neue Fahrräder M. 50, 55, 60, 65, 75. Nähmaschinen M. 35, Laufdecken M. 3,20, Maschinen M. 2, Fusspumpen 3,50, 4. Luftschluche M. 2, Fusspumpen 50 A, 60 A, Engländer 20 A, Pedale 90 A, Ketten M. 1,50, Lenkstangen M. 2. All right-Motorräder 2 1/2, M. 500 usw. Illustrierter Prachtkatalog gratis und franko. **Ernst Machnow, Berlin, Arconepplatz 1.**

**NERLBI  
 BRUAMGH  
 SERDNED  
 ZIPELIG  
 LÖNK  
 RENANVOH  
 BRAUGGEMD  
 NOPES  
 RATTSGUTT  
 SENES**

**Sind Sie gewandt?**

Wir haben 10 Städte-Namen ausgewählt und deren Buchstaben umgestellt. Können Sie die Lösung finden? Versuchen Sie es, bitte! Wir haben etwas für Sie, was wir Ihnen senden würden, und was eine angenehme Überraschung für Sie sein dürfte. Sie empfangen die Sendung vollständig kostenlos, falls Sie uns die richtigen Städte-Namen sowie Ihren Namen und Adresse auf einer Postkarte mitteilen. Bitte weder Briefmarken noch Geld einzusenden. Verschieben Sie die Sache nicht! Nur Erwachsene wollen sich melden, Kinder erhalten keine Antwort.

Senden Sie Ihre Karte an:  
**Verlag Kosmos G. m. b. H., Berlin 280**  
 Stallschreiberstr. 6.

**Bei Magerkeit**

Schöne Körperform, upp. voll. Figur verwende man **FIB** (ges. uns. Kraftpulver) (gesch.) Preisgekrönt m. grosser gold. Medaille, Ehrendiplom etc. Bis 30 Pfd. Zunahme i. za. 6 Wochen. Strang reell u. garant. unschädlich, auch für Kinder. Paket M. 2 gegen Postanweisung od. Nachnahme. Nur alleinicht zu beziehen v. **Wallbrecht & Co., Hygien. Institut Berlin 285, Karlsbadstr. 21.**

**Brennabor**

-Räder sind nur echt und unter Garantie wenn sie am Steuerrohr nebenstehend abgebildete Schutzmarke tragen.

Ausführliche Kataloge postfrei.



**Soberana-Fahrräder**, Näh- u. Wringmaschinen sind die besten und billigsten. Fahrräder mit 1, 2 u. 5 Jahre Garant. von M. 56,- bis M. 180,-.

Fahrräder mit Sonnenstrahlenspeichen höchste Errungenschaft der mod. Fahrradtechnik. Alle Bedarfsartikel sehr billig. Kat. umf. u. portofr. Wieder- Soberana-Fahrr.-Industrie verk. gel. Volk & Crambauer, Nürnberg 144

**Für 3,50 Mark** versch. unt. Nachn. int. Glas u. Packung: **3 Fl. alten Portwein** P. Koch & Co., Wernigerode, Wein-Import, gegr. 1841.

**Verlangen Sie Prospekt über Photographische Apparate** - Unerreicht preiswert. **B. Pestel, Dresden 6 • Gegr. 1830.**

**Gute Cylinder-Uhren.** Goldrand auf 6 Steine M. 7. Ferner Remontoir mit zwei Silberdeckeln auf 10 Steine M. 12. Gold. Damen-Uhren auf 10 Steine M. 17. 3 jährige Garantie. Katalog gratis und franco. **W. Davidowitz, Berlin 154, Brückenstr. 58.** mal prämiert mit der goldenen Medaille.

**Anzugstoffe** für Herren liefert wirklich preiswert **Tuchversandhaus Hermann Gleim Erfurt 80.** Verlangen Sie Muster franco.

**Beinkranke** - heilbar - ohne Operat. u. Berufsst. Ausw. briefl., glänzende Erfolge. **Prospekt gratis u. franco. Falbe's Inst. f. Beinkr. DRESDEN-A. Johannesstr. 9.**

Scherz-, Jux- u. Vexir-Artikel Feuerwerk- Zauberapparate, Couplets, Hochzeits- und Vereinsliteratur. Preislisten gratis. **Erh. Frisch, Münchberg 31, Bayern.**

**Musikinstrumente** für Orchester, Schule u. Haus. **Jul. Helmr. Zimmermann, Leipzig.** Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

**Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder & Motorräder** auf Wunsch auf Teilzahlung Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei Barzahlung liefern Fahrräder schon von 65 Mk. an. Man verlange Katalog umsonst. **Roland-Maschinen-Gesellschaft in Köln 286.**

**Billige böhmische Bettfedern!** 10 % neue geschlissene M. 8, bessere M. 10, weisse daunenw. M. 16, M. 20, schneew. daunenweiche M. 25, M. 30. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet. **Benedikt Sachsel, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.**

**Meinel & Gerald, Harmonikafabrik** Musikinstrumenten-Versand. **Klingenthal (Sachl.) Nr. 85/A** liefern unter voller Garantie Harmonikas in über 120 verschiedenen Größen u. W. 5,50, Gitarren u. Orgeln. W. 1,- an. Drehsorgeln, Drehsaiten, Musikarmaturen, Sanktionen, Decanten etc.

**Billige Briefmarken** Preisliste gratis. **Rudolf Kell, Gablonz a. N., Austria.**

**Buch über die Ehe** mit 30 Abbild. von Dr. Retau M. 1,50. Vollständiger Ratgeber für Eheleute mit 60 Abbild. von Dr. Herzog M. 1,50. Beide Bücher zusammen M. 2,70 franko. **L. Sachtleben, Berlin 325 Melchiorstr. 31.**

**Land-Schinken** Versende das Feinste in naturgeräucherten weisfälligen zum Rohessen pro 2 von M. 1,05 an bis M. 1,35 (Gewicht pro Stück 10-30 Pf.). Garantie für Gesundh. u. prima Ware. Wurst- und Fleischwaren billigst. **W. Nordtörke, Westertwiese, Fr. Wiedenbrunn (Westf.)**

**Hlenfong-Essenz**, extra stark, für Wiederverkäufer. Versendet ein Dutzend M. 2,50 (bei 30 Fl. M. 6) kostenfrei überall hin. Laborator. **E. Walther, Halle a. d. S., Reilstrasse 2.**

6 Stück sortierte, Hirschgeweihe 6 u. 8 schädlechte in 1 zusammen M. 20. - Nachnahme. **Georg Fritzmann, Lichtentfeld.**

**+ Magerkeit. +** Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt gold. Medaille, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 8-10 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Strang reell - kein Schwindel. Viele Dankscr. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto. **Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 170, Königsplatzstr. 78.**

**Patente etc.** besorgt u. verwertet **Carl Scheinberger** Hamburg, Gr. Burkhof 25. Den Befern b. Zeitung Auskünfte kostenlos.

**Gummi-Waren** hygienische jed. Art, viele Neuheiten. Concurrenzlos billige Preise. Grosser illustr. Katalog gratis u. franko. **Josef Maas & Co. Berlin 120 Oranienstr. 108. Grösstes Haus d. Branche.**

**Sommersprossen** befeuchtet unt. Garantie, Präparate pr. Aufst. M. 5 exkl. Post, Apoth. C. Luthé, Berlin, Gartenstraße 181.

**BUCHERWUNDER** jeder od. Verleger gratis. **Hypnot. Spiritismus** übernatürlichen Dinge. **FICKER VERLAG LEIPZIG 9.**

**MUSIK-WERKE**  
 aller Art. Photograph Apparat  
 GEDELN MORALIS  
 Raten v. 2 Man  
 Illustr. Katalog No. 297 gratis u. franko  
**BIAL & FREUND Breslau**

**Hienfong-Essenz**  
 alt bewährtes Hausmittel, extra starke Qualität, versendet an Wiederverkäufer ein Dutzend A. 2,50 (50 Flaschen A. 7 kostenfrei überallhin). Laboratorium P. Seifert, Dittersbach No. 10 bei Waldenburg (Schlesien).

**Hygienische**  
 Bedarfsartikel. Neuester Katalog mit Empfehl. vieler Aerzte und Profess. gratis und franko.  
**H. Unger, Berlin NW, Friedrichstr. 91/92.**

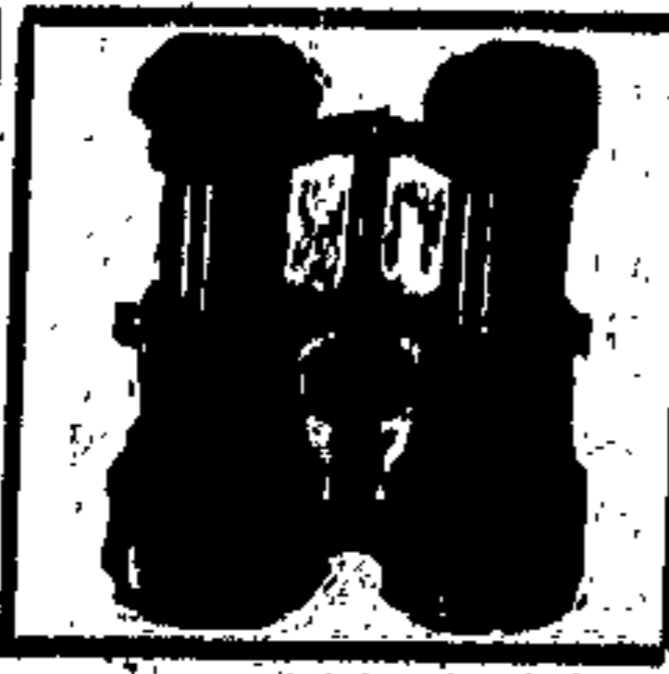
Größtes Spezialgeschäft  
 Versandhaus Hygienischer Artikel  
**PARIS. DRESDEN 58**  
 Amalienstrasse 28. Preisliste gratis.

**BETTSTELLEN** **GRÖSSE** **MATRATZEN**  
**Betten**  
**12 MARK**

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Wusch) mit garantiert neuen Federn gefüllt. In besserer Ausführung A. 15 u. 20, bezgl. zweifach A. 18, 22, 20%.  
**Holzbettstelle** mit Matratze und Kissen, einschläufig A. 20, zweifach A. 25. Versand bei freier Verp. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestattet. **Ungarische Bettfedern- und Betten-Fabrik in Hamburg N. 8.** Preisliste frei! Rabat. Nachbestellung.

**500 Mark Belohnung!**  
 Goldene und silberne Medaille Paris 1889, Sommersprossen, Gesichtspickel, Milteser, Finnen, Pusteln, Gesichtsröte, Nasenröte, Runzeln, Falten u. alle Hautunreinigkeiten verschwinden durch meinen **Schönheitshersteller Pohl's**. Macht Gesicht u. Hände blendend weiß, glatt, zart u. jugendschön. Garantie für Erfolg. Glanz. Dankschreiben A. 3,50, per Nachnahme (franko A. 4.-). **Georg Pohl, Versandhaus, „Georgeta“ Berlin-Schöneberg, Albertstraße 13.**

**Reines Leder!**  
 30 Tage zur Probe.  
**Zwölf Monate Garantie für jedes Stück!**  
**Nur Mk. 1,05.**  
**Paul Kratz, Solingen.**

**Gold- u. Silberwaren.**  
 Wecker-Uhren mit Abzähler v. 1,00 an  
 Nickel-Nem-Uhr 30 St. Werk v. 2,25 an  
 echte silberne Kom. Uhren v. 6,00 an  
 echt silberne Damen-Uhren v. 6,75 an  
 Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.  
 Risiko ausgeschlossen, da bei Nicht-gefallen Geld retour.  
 Uhren aller Art.

**Julius Basse**  
 Berlin C. 10, Grönerstr. 9/10.  
 Reich illust. Katalog über alle Arten v. Uhren, Ketten, Gold-, Silber-, Nickel- u. Bronzewaren, optischen Instrumenten, photograph. Apparaten, Musikwerken, Leder- und Stahlwaren, Uhren-Fournituren und Werkzeugen gratis u. franko.

**Optische Artikel.**  
 Licht goldene Ringe v. 0,95 an  
 Kaffeeservice, vern. Atl. v. 0,20 an  
 Photographie-Albume v. 1.- an  
 Musikwerke, Platten v. 2,00 an  
 Operngläser mit Kuhl v. 3,50 an  
 Wirklich billige u. anerk. realistische Zeugnisse für Wiederverkäufer, Uhrmacher u. Händler.  
 Photograph. Apparate.

**Sommersprossen**  
 entfernt Creme An wenigen Tagen, Nach Sie alles Mögliche erprobt angewandt, machen einen letzten Versuch Creme Any; es wird nicht rauen! Goldene dallen Berlin, Paris, London, Patentamt. gesch. Verlang. Sie unsere vielen Dankschreiben Franko Nachn. A. 2,45. Allein durch Apoll zum Eisernen Mann, Strassburg 4, Elz.


In Kürze erscheint in meinem Verlage:  
**Ratgeber für Herz- und Nervenkrankte**  
 (von Dr. F. Schmidt) mit Berücksichtigung der bewährten Warbacher Heilmethode von Dr. F. Schmidt. Preis A. 1,00.  
 Zu beziehen durch jede Buchhandlung und durch **Paul Kluge, Buchhandlung Wangen, Baden No. 10.**

**Fabrikmarke**  
**30 Tage zur Probe**  
 versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser **Silberstahl-Rasiermesser No. 80**, sein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis pro Stück A. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein- oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko! Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nachnahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 A und portofrei versenden wir unser Hauptpreiskatal., neueste Ausgabe mit ca. 2000 Abbildungen über Stahlwaren, Lederwaren, Gold- und Silberwaren.  
**Umsonst**  
 Pfeifen, Sensen, Haushaltartikel sowie viele Neuheiten.  
**Gebr. Wolfertz, und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.**



**Was ist Reise-Cheviot?**  
 Ein eleganter Anzugstoff aus reiner neuer Schafwolle, unzerreißbar und echt, 140 cm breit, 8 Meter kosten A. 12 franko. Direkter Versand nur guter Herrenstoff-Neuheiten bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten fliegen Nachbestellungen vor. Verlangen Sie Muster portofrei zur Ansicht.  
**W. Boetkes, Düren 25 bei Aachen.**

An die grosse Glocke muss es gehängt werden,  
 dass **Caesar- und Busento-Fahrräder**  
 die besten und allerbilligsten sind.  
 Vorzugspreise auch bei Probebestellungen.  
**Sparta-Pneumatik**  
 mit 15monatlicher Garantie ist das Juwel aller Fahrradreifen und enorm billig.  
 Verlangen Sie Hauptkatalog Nr. 12 gratis und franko.  
**Fritz A. Lange, G. m. b. H., Leipzig 68, Körnerplatz 3.**



Anerkannt sehr leistungsfähig Stahlwaren-Fabrik  
 ist die Firma **Gebrüder Rauß, Gräfrath**  
 bei Solingen  
 30 Tage zur Probe!

Gesetzlich geschützt. **Vexier-Portemonnaie**  
 Neu! „Patria“ No. 5500 genau wie Zeichnung, prima braun. Saffianleder, Lederfutter, Innen- und Außenbügel, fein vernickelt, drei Fächer zum Preis von nur **Mk. 1,50 franko.**  
 Zwei Buchstaben, in das Leder in Golddruck eingepreßt, kosten 10 A, derganze Name 20 A. Jedem Portemonnaie wird eine Gebrauchsanweisung beigelegt, da sonst keiner im stande ist, die Börse zu öffnen.



Zeichnung 1/2 natürlicher Größe. Natürl. Größe = Höhe 7 1/2 cm, Breite 10 1/2 cm.

**Versand** unter Nachnahme oder Vorauszahlung des Betrages.  
**BRILLANT**  
**FABRIK-MARKE.**  
**Garantiefeld:** Nicht gefallende Waren tauschen wir bereitwilligst um oder zahlen Betrag zurück.  
**Umsonst und portofrei** ohne Kaufzwang versenden wir auf Wunsch an jedermann unseren neuesten illustrierten **Pracht-Katalog** über 5000 Gegenstände enthaltend und zwar: Solinger Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Werkzeuge, Luxusartikel, Waffen, optische Waren, Bijouterie, Gold- und Silberwaren, Uhren, Lederwaren, Pfeifen, Zigarren, Südde, Sälrme, Musikinstrumente, Kinderspielwaren und viele andere Artikel in größter Auswahl.  
 Ueber 5000 lobende Anerkennungsschreiben bestätigen die Güte und Qualität unserer Waren.  
**Bei größeren Sammel-Aufträgen Extra-Vergünstigung.**  
 Es kommt nur gediegene, elegante und preiswürdige Ware zum Versand.

**Brennabor-Fahrräder.** Die Firma Brennabor-Fahrrad-Werke, Brandenburg (Havel) offeriert ihre anerkannt vorzüglichsten und berühmtesten Fabrikate in heutiger Nummer, worauf wir unsere geschätzten Leser hierdurch aufmerksam machen.

**Händler und Hausierer** verlangt Preisliste über Kurz-, Band-, Leder- und Stahlwaren, Seifen und alle einschläg. Artikel von **Wilhelm Sonnenberg** (Inhaber B. Rosenstein), Hamburg 1, Grobneumarkt 24, Spezial-Engros-Geschäft nur f. Händl., Hausierer u. Marktreis. Versand überallhin gegen Nachnahme.

**Konkurrenzlos!**  
**Garantie Stempel.**  
 75 A  
**C.W. GRIES SOLINGEN.**  
 Eigene Fabrikation und Massenanfertigung, daher nirgend so vorteilhaft. Als Probestück sende ich an die Leser d. Bl., denen meine Fabrikate noch unbekannt sind, ein feines Taschenmesser } 75 A eine feine Damenschere } ein fein hohlgeschliff. Rasiermesser ohne Nachnahme, aus garantiert feinst. Silberstahl geschmiedet, fertig zum Gebrauch, abgezogen zu 75 A. Franko-Einsendung des Betrages oder Retoursendung in 30 Tagen.  
 Wohnort und Name und Poststation: Stand:

**Kluge Frau**  
 ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von Frau Anna Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburts-hilf. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von Frau Anna Hein, Berlin S. 100, Oranienstrasse 65.

**GLASER** unter Garantie **DIAMANTEN** V. 2-12 A.  
**Rud. Grabowski, Hannover** Kestnerstr. III No. 34a Mechanische Glaserdiamanten-Fabrik. III. u. Preisl. Zeugnisabdrücke gr. u. fr.

**Sichere Existenz.** Neben- u. f. w. können Herren und Damen durch Übernahme geeignet. Arbeit. erstellen. — Zahlr. Anerkennungen. Nachweisung gegen 25 A von G. Steinbach, Leipzig 19/10.

Hauptkatalog mit ca. 4000 Abbildungen unserer Waren umsonst und franko. **C.W. Gries, u. Versandhaus, Solingen 315.**

Aussicht auf den Steg der festen Lebensüberflut eines überfüllten weltlichen Herzens als das Bedeutungsvolle an den Schluss gestellt und erweckte außerdem das Streben nach energischer Herausarbeitung der Charaktere für den Dichter größere Zukunftshoffnungen, so kennzeichnet er in Johannes Woderat, dem Helden des vorgenannten zweiten, den Typus einer unzulänglichen, keiner beherzten Tat fähigen Begabung. Es ist ein Zustands- und Seelen drama wie jenes, wenn auch kein Tragödienstoff! Dennoch erscheint hier Hauptmann schon unabhängiger von Zola und Ibsen; das Thema von der Vererbung ist abgetan und auch der seelische Konflikt selbst erscheint von allgemein glücklicher Art. Nach den „Webern“ bescherte uns Hauptmann das von Nebelkachelndem Humor und stillem Mitleid erfüllte Lustspiel vom verbummelten Kunstgenie: „College Crampton“. Ihm folgte „Hammes Glumelfahrt“, die Lebensstragödie eines armen, vierzehnjährigen Mädchens. Hier hat Hauptmann zum ersten Male eine Verbindung des naturalistischen Stils mit der Märchenfabel unternommen, ohne daß es ihm gelungen wäre, die daraus sich ergebenden Gegensätze organisch zu verschmelzen. Nächst ist das Ergebnis im nächsten Künstlerdrama: „Die versunkene Glocke“. Es ist ein Gemisch von realistischer Wirklichkeit, Mystik, Allegorie und Märchenromantik. Allein die Tragödie des Schaffenden zu geben, ist dem Dichter mißlungen. Vorans waren zwei Werke gegangen, die in Hauptmanns sozial-dichterische Betätigung hinübergreifen: „Der Wiberpelz“ und „Florian Geher“. Das erstere ist eine meisterhafte Diebeskomödie, erfüllt von genialen Humor und befreiendem Übermut. Im „Florian Geher“ hat Hauptmann es, wie vordem in den „Webern“, unternommen, abermals den Kampf gegen Unterdrückter — in diesem Falle Fürsten, Pfaffen, niederen Adel — aufzuzeigen. Erscheint dies Drama, in welchem der Dichter sich die gewaltige Aufgabe stellte, jene von politischen, religiösen und sozialen Gegensätzen zerrissene Zeit in ihrer Gesamterscheinung urkundlich auf die Bühne zu bringen, auch trotz der Neubearbeitung unaufführbar, so hat es doch Blige wahrhaft gigantischer Kraft und großen Willens. Man hat nicht so unrecht mit der Behauptung, daß mit „Florian Geher“ eine Art historischen Dramas gegeben sei, wie es der modernen Geschichtsauffassung entspreche. Allein die Anwendung des naturalistischen Stilprinzips hat die Erreichung des Zieles vereitelt. Weiben noch einige seiner bedeutendsten Menschen dramen zu erwähnen. Im „Fuhrmann Henschel“ wird man nicht ohne Grund eine Art neuer Schicksalstragödie erkennen. Meinsten Naturalismus. Der Titelheld und Hamme sind die besten Gestalten, die Hauptmann je geschaffen hat. In „Michael Kramer“ sucht er nach neuen Idealen. Ein volles Kunstwerk ist es nicht, eher ein Mißgriff wie das Scherzspiel „Schluck und Jan“, wie „Der rotte Hahn“, wie der „Arme Heinrich“, in welchem Hauptmann, ähulich seiner „Versunkenen Glocke“, vergeblich physiologisch-romantischen Neigungen nachgegangen ist. Aber auch „Rose Bernd“, deren Vorbild übrigens Hebbels „Maria Magdalena“ zu sein scheint, steht hinter der Fuhrmannstragödie zurück. Hart bei den Grobheiten der Hauptmannschen Kunst, liegen unbestreitbare Schwächen. Der mächtige Wurf gelang ihm — wenn man vom „Wiberpelz“ absteht — nur einmal; und zwar in den „Webern“; aber da hat der historische Stoff für ihn gebietet. Den Mangel einer wirklich tiefen und weiten Weltanschauung kann keine noch so bedeutende Bissfertigkeit ersetzen. Und dieser Mangel, der sich mit dem Abgang einer wahrhaft dichterischen Phantasie deckt, ist es auch, welcher Hauptmann durch alle Stilarten und Modetorheiten, die in den letzten zwanzig Jahren aufstanken, un-

wieder rasch zu verschwinden, gepöblicht hat. Der große Dichter des zwanzigsten Jahrhunderts ist Hauptmann nicht, immerhin aber der größte unter allen Lebenden.

Dieser Abstand zeigt sich gleich bei Hermann Sudermann, den man einst als den angeblich bedeutenderen gegen Hauptmann anspielte. Es ist wahr: Der Verfasser der sozialen Vorder- und

Geschichte für Bühneneffekte, und Mißverständlichkeit & in „Gartenlaube“, Sudermann, der Kompromittierter, hält Sudermann, dem billigen Theatraliker, den Steigbügel. Als Mitstreiber neben Hauptmann ist hier Max Halbe zu nennen. 1893 sah sein Schauspiel „Jugend“ zum ersten Male das Rampenlicht. Es war ein brausender Erfolg, der den Dichter mit einem Schläge berühmt machte. Und es war ein Erfolg, der Dauer verheißt. Man kann dies Drama trotz mancher Mängel flüchtig als das Höchste auf „die schöne Zeit der jungen Liebe“, d. h. des ersten Jah in Saft schließenden Geschlechtstriebes, bezeichnen. Es hat bis heute kein Zola von seiner frischen Ursprünglichkeit verloren und sichert Max Halbe die Anwartschaft auf Unsterblichkeit. Der stoffliche Vorwurf lag förmlich in der Luft jener Jahre — und doch war er neu. Aber noch ein Merkmal, worauf noch niemand hingewiesen: Das heilige Thema scheint ein für alle Male poetisch erschöpft worden zu sein — es hat bisher keinen einzigen Nachahmer gefunden! Diese „Jugend“ hat ein echter Dichter geschaffen. Und ich scheue mich nicht, zu bekennen, daß ich Halbe für einen feineren Dichter halte als Gerhart Hauptmann. Ob auch für einen starken Dramatiker, diese Frage möchte ich einschränken. Der Dichter, so scheint mir, hat dem Dramatiker stets hindernd im Wege gestanden. Mehr vielleicht noch der Neuraasthiker. Im leicht entzündlichen Gemüt steigt ihm intuitiv das Motiv auf. Gleich wirkt er's hin wie der Lyriker seine Verse. Aber dann unter dem Prozesse des Ausgestaltens erlahmt ihm die objektive Sicherheit und Beständigkeit. Der Stoff wächst ihm ins Ungehörige. Er möchte das Gewaltigste meistern; es drängt ihn, ein Kunstwerk größten Stils zu schaffen. Und es lebt in Halbe zweifellos die Bitternug des Sozialen. Aber es fehlt das Erfassen der Dinge im Geiste sozialwissenschaftlicher Erkenntnis — und es fehlt die alles händigende Gestaltungskraft. Da ist „Mutter Erde“, ein Gefühlsdrama mit passiver Handlung; daher der prekäre Erfolg. Und doch — es liegt Stimmung über dem Ende, wenn die zwei Menschen, die sich liebten, aber im Leben verpaßten, in den Tod reiten. Dann das „Tausendjährige Reich“ mit dem starken Schmeißer und Propheten, der da hinzieht, sein Ideal, das tausendjährige Reich, zu gründen und im Kampf um die Gerechtigkeit selbst mit dem Himmel anbindet. Daß dies reifste und kraftvollste Werk Halbes so rasch begraben wurde, ist allerdings zu bedauern. Drittens: „Hans Rosenhagen“. Wieder ein Stück Heimatkunst, eingetaucht in ein Übermaß von Handlung. Wieder ein nationalökonomisches Motiv: „Der Kampf um die Scholle“. Und doch ein unglücklich gelöstes Problem. Auch „Lebenswende“, „Der Eroberer“, „Die Heimatlosen“, „Der Strom“ zeugen von Halbes heißem Bemühen um ein „Höhen drama“, die Kraft verlagte. Das Problematische in diesen Stücken und deren Charakteren, das Halbsoziale, das auf dem Wege zur Entwicklung stecken geblieben, wird dem Dichter stets zur Schylla und Charibdis. Sein Bestes bleibt, daß er wunder-süße Volksliedstimmungen zu erzeugen vermag, die zuweilen hinreißende Wirkung ausüben. Gerade Halbe, der mit so inbrünstiger Liebe um die Kunst ringt, wäre endlich einmal wieder ein Treffer wie seine „Jugend“ zu gönnen.

Eine Max Halbe verwandte Natur ist Georg Hirschfeld, der Dramatiker des kleinbürgerlichen Subtextens. In ihm steckt ein feiner Lyriker, Beobachter und Charakterzeichner, wie seine Schauspiele „Mütter“, „Zu Hause“, „Agnes Jordan“, „Der junge Goldner“ und „Weg zum Glück“ beweisen. Aber er gab auch eine „Pauline“ und „Nebeneinander“, zwei triviale Stücke, die in die Kumpelkammer aller Epigonen gehören.



„Gib Brot!“ Originalzeichnung von Ira Jann.

Hinterhandstragödie trat früher auf den Plan, und es ist nicht minder wahr, daß „Die Ehre“ für die Zeit der grünen Anfänge des modernen deutschen Dramas wirklich eine Tat bedeutete. Aber schon in diesem Erstling zeigte sich zur Evidenz, daß Sudermann mit einem Fuße im Bereiche altbürgerlicher Anschauungen wurzelte, mit dem anderen in die moderne Zeit hinüberstrebte. Von „Sodom und Gomer“, jener verächtlichen Ibsenade, bis zum „Sturmgelassen Sokrates“, seinem letzten Drama, ist es immer das gleiche Spiel: romanhaft aufgepumpte Vorgänge, unwahr gezeichnete Gestalten, Gang und

Da war Otto Erich Hartleben, den längst der Tod übergeben hat, doch eine frischere, gesündere Natur. Nicht, daß er die Kraft, die Stille und den Mut eines wahrhaft freien Geistes besessen hätte. Aber er, der nach einem letzten Flug in die Anfangsgründe sozialistischer Weltbetrachtung wieder zu den Fleischbüpfen des „aufrichtigen“ Bürgerturns zurückgekehrt war, hatte sich doch so viel Freimut und Steifnacktheit bewahrt, um fortgesetzt auf die selbstzufriedene Pralderie und Moral der Pfahlbürger mit ironischem Augenblick zu zeigen.

Unter seinen Sittenkomödien und Schauspielen — „Angele“, „Erziehung zur Ehe“, „Ein Ehrenwort“, „Die sittliche Forderung“, „Die Befreiten“, „Ein wahrhaft guter Mensch“ — hat er wohl in „Hanna Jagert“, seinem zweiten Drama, den kühnsten Anlauf genommen. Um jene Zeit, als er die Idee zu dieser Komödie empfing, grassierte die Senche literarischer und sozialistischer Schlagworte unter den Jüngstdeutschen. Nießliches selbstverständlicher Satz vom Recht zur freien Entwicklung valgo zum „Sich-ausleben“ der Persönlichkeit, „Frauen-Emancipation“: das waren so zwei der hauptsächlichsten Schlagworte. Hartleben zog aus ihnen die dichterische, nicht die soziale Anwendung und schrieb, in einseitiger Auffassung, die Komödie von dem Weibe (Hanna Jagert), das nun in eigener Person das Exempel vom — segneten „Sichausleben“ erbringen soll. . . . Unabwägender Erfolg war aber doch nur Hartlebens vorletztem Drama „Rosenmontag“ beschieden. Es ist eine Offiziersstragödie mit satirischer Grundfärbung. Auch der Schluß dieses Stückes spricht für alles — nur nicht für Hartlebens sozialökonomische Erkenntnis. Andererseits wird die künstlerische Qualität des Dramas erheblich vermindert durch Konzessionen an billige Bühnenvirkungen. Die letzte Talentgabe war das Studentenstück „Im grünen Baum zur Nachtigall“. Seine offensichtlichen Schwächen bereiteten ihm ein rasches Grab. Kurz darauf starb Hartleben. Ob er sich vielleicht noch einmal zu einer dichterischen Kraftprobe aufgerafft hätte, erschien jedenfalls zweifelhaft. So ist er — den Freunden zu früh — sich zur rechten Zeit vom Schauspiel abgetreten, ohne sein Andenken zu trüben. Im Gegenteil, denn auf seiner Bahn tummeln sich andere, die der Kassenerfolg des „Rosenmontag“ aneiferte. Die Solbatenstücke „Zapfenstreich“ von Franz Adam Beherlein und „Der Gemeine“ von dem Wiener Felix Salten sind Beweis genug.

Uebrigens spricht, neben dem einstmaligen modischen Künstlerdrama (Julius Schamberg, Georg Hirschfeld, Gerhart Hauptmann, Ernst von Wolzogen, Ernst Mosner recte Frau Elsa Bernstein u. a.), das „Stände“-Stück für die Differenzierung der heutigen Bühnendichtung. Diese folgt da allerdings lediglich der epischen Abschilderung: dem Roman, der sozusagen jeden Stand, jede Klasse und Kaste in den Bereich bald künstlerischer, bald mehr oder weniger tendenziöser Behandlung gezogen hat. Daß die durch den Sozialismus vollbrachte Pionierarbeit für die Erschließung neuer Stoffgebiete in Frage kommt, bedarf jedenfalls nur der Andeutung. Kurz und gut, er legte den Finger auf die Schwären des Kapitalismus wie des Militarismus, der Kunst wie des Schul- und Bildungswesens überhaupt.

Ohne uns nun bei der Frage aufzuhalten, zu welchen Resultaten etwa ein Dramatiker mit Gerhart Hauptmanns sozialer Gefühlstiefe bei Verwertung solcher in sich eng umzirkter Stoffe gelangt wäre, wollen wir uns gleich Otto Ernst (Schmidt) zuwenden. Er ist der Urheber des sogenannten Lehrerdramas, wie denn andere Autoren biblische Dramen (Hanns von Gumppenberg: „Der Messias“), religiöse oder konfessionelle Konflikt Dramen (Joseph Bauff: „Geerohue“, Anton Thurn: „Die Brüder von St. Bernhard“) geschrieben haben. Die meisten von ihnen stecken oder stecken in dem Milieu, das sie da schildern. Otto Ernst gelangte auf Umwegen zu seinem „Flachsman“. Als Dramatiker begann er mit einer Tragödie der Ueberzeugung: „Die größte Sünde“. Der Held, ein Atheist, hat schließlich, nachdem er in Not und Elend stehend, das Kind durch

den Tod verloren, abgeschworen, nur um die geliebte, kranke Frau zu retten. Deren Genesung hängt aber von längerem Aufenthalt im Süden ab, wozu der Schwiegervater erst jetzt das Geld hergibt. Weil nun der von seiner ursprünglichen Ueberzeugung abgefallene Mann diese Untreue gegen sich selbst nicht mehr überwinden kann, erbtigen er und sein Weib durch Selbstmord. Dies mehr an der Oberfläche haftende, als in die Tiefe grabende Drama hatte keinen Erfolg, obwohl Ernst damals mit einer Komödie „Jugend von heute“ selbst auf den entlegensten Provinztheatern Vorbeeren und Lantlemen in Hülle und Fülle erntete. Der Dichter kahlte da sein Mildehen an den „Modernen“. Das war ja ein Bandtum für die braven Philister, daher der Erfolg. Dieser verschärfte sich noch bei „Flachsman, dem Erzieher“. Eine Schulmeisterkomödie also — und welchem Familienvater lag nicht die sorgfältige Schulung seiner Jungen am Herzen! Allerdings Ernsts Kollegen dachten sehr viel anders über „Flachsman“. Unlänglich der Aufführung des Stückes am Stuttgarter Hoftheater legte die schwäbische Volksschullehrerschaft scharfen Protest ein. Solches geschah auch sonstwo in deutschen Landen. Diese Berufserklärungen nutzten freilich mehr als sie schaden.

Da konnte es denn auch nicht ausbleiben, daß jeder bürgerliche Zeitungsleser sich sogleich auf Ernsts Seite stellte, als er in seiner nächsten Komödie „Gerechtigkeit“ der — Presse an den Krügen ging. Sie schimpfte weiblich über den Autor, weil er sich herausnahm, die „steht Grobmacht“ zu verspotten. Sie kratzte auch längst wieder über seinen „Bannermann“. In diesem letzten Stück hat Ernst nämlich die Liberalen ein bißchen gehetzt. Indessen — der Dichter, ein ocker ehrlicher Hamburger, ist Geist von ihrem Geiste. Der Erfolg wird ihm treu bleiben — er hat die große Masse der Malven für sich eingefangen.

Von der Schulstube her ist auch Max Dreyer gekommen. Er war Gymnasiallehrer im Oberrheinlande. Mit ähnlichem Erfolg wie Ernst schob er seinen „Probekandidaten“ ins Theaterpublikum hinein. Aber er ist doch mehr Paul Hindau zu vergleichen. Zeitprobleme und Themen: deutsch; Technik: französische Schule. Dreyer hat bis jetzt schon alle in der Luft schwirrenden sozialen und gesellschaftlichen Fragen behandelt. Einmal und zwar im „Tal des Lebens“ kam er uns, angetan mit Puderperücke und Escarpins, auch ein bißchen „historisch“. Das nicht übel satirische Stück hatte das Glück, der preussischen Zensur zu mißfallen — sie verbot die Aufführung. Warum? Weil an Stelle des sich physischen Unvermögens erfreuenden Landesvaters ein strammer hessischer Leibgardist die heilige Vorsetzung spielt und der Krone zu einem Erben verhilft. Man stößt hier auf eine dramatisierte Gassenwahrheit. Und im Philistertum ist dem Dichter stets am wohlsten zu Mut gewesen. Denn auch „Die Siebzehnjährigen“ bewegen sich in jener Sphäre. Das Problem: Vater und Sohn in ein und dasselbe Mädel verschossen, ist zwar nicht funkelnagelneu, aber interessant. Auch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß einige Personen vortrefflich gezeichnet sind; aber den Dichter verließ gegen den Schluß das Temperament.

Etwas überrascht tat die Kritik, als Arno Holz, der Vater und Lehrmeister des „konsequenten Naturalismus“, mit einer „tragischen“ Komödie „Traumulus“ um die Gunst des Theaterpublikums buhlte. Man hatte vom Verfasser der „Sozial-Aristokraten“, als dem ersten Opus einer geplanten Serie von vierundzwanzig Dramen, nie und nimmer ein Kassenstück erwartet. Obendrein mußte sich Holz mit Oskar Ferscht in die Autorschaft teilen. Doch das Bedenklichste an dieser Schulmeisterkomödie ist, daß sie tragisch verläuft. Den Angelpunkt in ihr bildet folgender Fall: Ein Bräutigam ist mit einer moralisch anrüchigen Schauspielerin nachts in einer verrufenen Weinkneipe, wo allerdings auch die Honoratioren heimlich verkehren, gesehen worden und hat sie dann mit auf ihre Wohnung begleitet. Nach dem er im vierten Akt endgiltig das Vertrauen des

Direktors verloren hat und dieser telegraphisch den Vater herbeiruft, geht er beim nächsten Fort und erschießt sich.

Zugegeben, daß im modernen Leben solche Schicksel Selbstmorde vorkommen können, — war doch der Holzsche Fall konstruiert, insolgedessen unwahrscheinlich, obwohl glaubhaft motiviert durch die gutartige Charakteranlage des Jungen. Immerhin enthält das Stück einige künstlerische Qualitäten: sie liegen im realistischen Milieu, im geistvoll pointierten Dialog und in der trefflichen Zeichnung mehrerer Personen. Der alte Theoretiker hat also doch dem Praktiker literarische Meilensteine auf den Weg des realen Erfolgs mitgegeben.

Inwiefern Ernst v. Wildenbruch, der Dichter historischer Fambentragedien und hochzotternische Tautam-Schauspiele, zur modernen Bühnendichtung in Rapport gebracht werden kann, das läßt sich allenfalls im Hinblick auf zwei Komödien aus dem jüngeren und sozialen Leben der Zeit, nämlich: „Die Haubenlerche“ und „Meister Walzer“ rechtfertigen. Mit der „Haubenlerche“ hat Wildenbruch sozusagen eine Annäherung an das realistische Gegenwartsdrama versucht. Ueber eine Art von national-sozialen Programm ist er aber nicht hinausgekommen. Er will den Glauben an die eiserne feststehende „göttliche Gerechtigkeit“, welche Lohn und Strafe gleichmäßig verteilt, befestigen. Der einzige Unterschied zwischen Wildenbruchs Historienstücken und der „Haubenlerche“ besteht streng genommen nur im Berliner Dialekt, den die Leute reden.

Dieser Berliner Dialekt gibt dem Ganzen den äußeren Anstrich des Wurzelständigen, täuscht aber nur den Schein realistischer Lebensstrenge vor. Technisch stand Wildenbruch also ebensoweit vom modernen Drama, wie früher; darüber konnte selbst der große Welsch, den die „Haubenlerche“ aller Drier fand, nicht im Zweifel lassen.

Mit mehr Berechtigung als Wildenbruch darf Ludwig Fulda ein moderner Dramatiker genannt werden. Seine eigentliche Domäne, zu der er immer wieder zurückkehrt, ist allerdings das leichte Lustspiel in Versen, denen Glätte und eine gewisse Dosis „Geist“ und „Witz“ kaum abzuspüren sind. Fulda, der sich anfangs der achtziger Jahre tapfer für Bösen ins Zeug legte, schrieb selber unbekümmert Lustspielchen in französischer Art. Den ersten Zeitproblemen aber steht er unfähig gegenüber ganz davon abgesehen, daß auch seine historischen Trauer- und Schauspiele mißglückten. Mehrmals hat er den Strömungen der Gegenwart beifolgt wollen.

Als ein vorsichtiger Mann kleidete er sein satirischen Absichten in ein Märchengewand. „Der Talisman“, der von dem Könige „in Unterboden“ handelt, erfreute sich sogar einige Zeit hindurch einer gewissen Beliebtheit — eben dieses mangelhafte beileidete Königs wegen. Wo Fulda in seinen Komödien der „Gesellschaft“ zu Leibe rückt, handelt es sich um kleine Auswüchse, die er in satirisierenden Klänkeispiel behutsam anschneidet, ohne ihr wehe zu tun und über welche sie selber mit Vorliebe zu spötteln pflegt.

Natürlicher und mit süddeutscher Verbtheit tummelte sich zwei Münchener: Joseph Ruederer und Ludwig Thoma, auf dem Felde der satirischen Komödie. Sie griffen beide ins Volksleben hinein und holten sich da ihre Stoffe. Beide sind unwichtige Talente.

Ruederers bayerische „Fahnenweihe“ darf wohl als die beste Komödie der letzten Jahre bezeichnet werden. Sie steckt aber so recht im Milieu des bayerischen Volkstums, daß ihr außerhalb, zumal auf norddeutschen Bühnen, schon des ausgeprägten Dialekts wegen, schwer mitbewindliche Grenzen des Erfolges gezogen scheinen. Neuerdings wagte sich Ruederer mit einem Stück: „Die Morgenröthe“, auch auf das Gebiet der historisch-politischen Komödie. Darin verulkte er an der Tänzerin und Abenteuerin Lola Montez, der bekannten Maitresse Ludwig I. von Bayern, die revolutionäre Bewegung des Jahres 1848, insoweit diese sich in München zeigte und dort harmlos verlaufen ist. (Schluß folgt.)



# Johannistfeuer.

Erzählung von A. F. Krause.

Der Himmel stand im Westen in tief orange-farbenen Glut. Mitten durch sie hin zog sich ein langes, schmales Wölkchen, das war wie aus blumfälligen Golde; in der Mitte hatte es sich zu einem festeren, dunkelroten Kern verdichtet; um seine Ränder blühten goldhelle, helze Lichter.

Ueber allen Farben der bunten Frühlingswelt lag ein tiefer, voller Klang. Das Abendlicht war wie das Leuchten dunkelgelber Atlasseide; alle Dinge gewannen in ihm an Festigkeit und Form. Das helle Grün der jungen Saatfelder bekam einen fatteren Ton. Es spielte um die schweren, fetten Schollen eines eben umgebrochenen Ackerstreifens; es floß in breitem, leuchtendem Strome über das stumpfe Braun frisch bestellter Felder und glänzte auf den strammen, glatten Hinterfüßeln der beiden braunen Ackerpferde, die drißen die Egge zogen. Das Hll und Gott des Knechtes munterte sie dann und wann zu schnellerer Arbeit an, und ein scharfer Peitschenknall durchschnitt nach jedem Murn die Stille. Mit schrill pfeifendem Zwischern schossen flinke Schwalben, ein Negwerk von dunklen Linen, über den glühenden Himmel. Im Wirtschaftshofe nebenan krähte der Hahn im Vollgefühl seiner Paschawürde, eine Heime gackerte beharrlich mit selbstzufriedener Wichtigkeit über ein eben gelegtes Ei, die Hunde der einzelnen Höfe besten sich ihre neueste Meinung zu, auf der Dorfstraße lärmten die Kinder im fröhlichen Spiel, dumpf drüllten in den nächsten Ställen hungrige Kühe, vom Dorfteiche herüber kam das heftige Schnattern der Gänse, das quarrrende Quaken der Enten und das eintönige Rufen der Unten. Von all diesem lustigen Abendlärm wußte die alte Mutter Kräker nichts. Wie die Schicksalsnorme am Fuße der Weltesche saß sie unter dem breitflüchtigen Kastanienbaum, der an der Gartengrenze des Kräkergrundes stand, und spann. Um sie her war eine tiefe Stille. Nur ganz verworren drangen die stärksten Laute in ihr Ohr, als kämen sie aus einer fremden Welt, die weit, weit dahinten lag, wie die Länder ihrer Jugend. Selbst das Spinnrad, das ihre zitterigen Fäden unaufhörlich traten, schien ihr so lautlos zu gehen, als würde es von Geisterhänden getrieben: Mutter Kräker war fast ganz taub. Lastlos rann der Faden um die Spindel. Durch das schwärzliche junge Blattwerk des Baumes, das in regungsloser Ruhe an den Aesten hing, leuchtete tiefer und röter der brennende Abendhimmel. Ein schwacher Schein von seinem Purpurlichte flirrte um das weiße Haar der Greisin. Das wolkene Kopftuch war zurückgefunken und hing im Nacken. Die großen, runden Augen sahen stetig auf das fliegende Rad. Die Alte spann, als hinge das Heil einer Seele davon ab; dazu sang sie mit ihrer dünnen, kreischenden Stimme immer ein und dasselbe Lied.

Sie sang es Tag für Tag, vom Morgen bis zum Abend. Und immer nur eine einzige Strophe; eine andere war nicht in ihrem milden Gedächtnis geblieben.

Mutter Kräker war schon sehr alt, fast hundert Jahre. Es gab niemand im Dorfe und im ganzen Kreise, der so alt war wie sie. Generationen hatte sie aufwachsen und Generationen ins Grab sinken sehen; sie aber starb nicht, wie die Zeit nicht stirbt und das Schicksal. Viel Leid hatte sie gesehen und manche Freude; davon waren ihre Augen gleichgültig geworden, ihr Mund stumm und ihr Herz stumpf. Nichts konnte ihre Ruhe mehr erschüttern; denn nichts hatte Bestand — nicht die Freude und nicht das Leid, alles verwehte wie der Rauch im Winde. Lastlos spann sie, Tag um Tag, Sonntag wie Alltags, als rannen tausend Lebensfäden ihr durch die Finger und sang dazu ihr eintönig Lied.

Die Glut des Abends waren allmählich zusammengeschrumpft wie ein Feuer, dem es an Nahrung mangelt. Auf den Wiesen mitten im Grunde hockten graueißige Nebelmännchen; und der Wald stand schwarz und schweigend und riesengroß wie

eine Wand. Die weichen Linen der tiefdunklen Berge hoben sich scharf vom blassen Westhimmel ab, der klar war wie hellgrünes Glas. Schon spann die Dämmerung ihre zarten, grauen Schleier um Ferne und Nähe. In der Tiefe des Gartens, zwischen dem Weg und dem Hause, wuchsen die Schatten unter den Bäumen. Der Lärm verstummte auf der Gasse und in den Höfen. Selten nur brüllte saltbehaftet eine Kuh. Das eintönige Rufen vom Dorfteiche her, das Geschirr der Frösche und das Rufen der Grillen vertiefte die Stille des Abends. Das Junglaub der Kastanie war noch schwärzer geworden, tief schwarz, als wäre es mit Tinte auf den blassen, blassen Himmel gezeichnet. Schon zitterten Sterne im dunkleren Blau, einer leuchtete wie ein helles Gottesauge durch das Blattwerk des Baumes. Die Luft war kühl geworden; in den Kronen erwachte das leise Wehen der Nacht. Zitternde Schauer kiesen dann und wann über die blauen Kleider der spinnenden Alten. Seltsam und schaurig künzte der eiförmige Gesang des Sterbeliedes durch den dunklen Abendfrieden.

Aus der Hintertür des Wohnhauses trat ein Mädchen: „Jehsas, die Großel!“

Die flinken Fäden ihrer Jugend sprangen durch den Grasgarten hinauf nach dem Wege. Die Alte ließ sich durch die stromende in ihrem Gesang nicht stören. Selbst als sie unter den Arm genommen und vorsichtig den abfallenden Garten hinab in das Haus geführt wurde, sang sie noch. Dem Mädchen war ein junger Bursche gefolgt, er trug Spinnrad und Nocken neben ihnen her. Sie sahen sich nicht an; das Mädchen war zu sehr mit der alten Frau beschäftigt, und Franz schien an der Erde etwas zu suchen. Erst an der Tür wandte sich das Mädchen. Weiß leuchtete ihm ihr Gesicht im blassen Abendlicht entgegen, in den dunklen Augen lagte ein heißer Sonnenglanz, und ihre Lippen flüsterten ihm zu: „Wart a brinkel! Ich kumm noch amol raus!“

Der Bursche nickte nur.

Voll und schwer breittete sich die Stille über Garten und Feld. Einmal nur noch wurde sie von dem Gesang der Alten unterbrochen, als das Mädchen die Urgroßmutter über den Hof nach dem kleinen Auszugshause führte, das mit der Hinterfront der Dorfstraße zu lag. Hier schliefen beide.

Der jetzige Besitzer der Wirtschaft, der Kräkerbauer, war der Enkel der Alten. Und er zählte doch auch schon fast zweiundfünfzig Jahre. Anna war seine einzige Tochter, Söhne waren ihm versagt geblieben. Darum war es immer sein Lieblingswunsch gewesen, das Mädchen zu verheiraten. Dadurch kam eine frische, junge Kraft in die Wirtschaft, die nichts kostete und doch tüchtig mit zugriff. Denn was der junge Gemann der Tochter arbeitete, schaffte er ja in seine eigene Tasche; später bekam er doch alles. Das Gut sollte aber in der Verwandtschaft bleiben; einen Fremden einmal auf seinem Grund und Boden wirtschaften zu sehen, wäre dem Bauer wider die Natur gewesen. Deshalb kam für Anna nur einer in Betracht; der zweite Sohn seines Bruders. Joseph hatte auch in eine Wirtschaft, in eine kleinere zwar als die väterliche, hineingeheiratet; warum sollte der Franz es nicht ebenso machen? Daß er gerne den Mädchen nachsah — Herrgott, er war jung! Das würde sich schon geben, wenn die beiden erst miteinander verheiratet waren. Die Anna mochte den Franz, und so war alles im klaren.

Schon lange ärgerte es den Bauern, daß der Bursche noch immer keine Anstalten machte, das Mädchen zu freien. Franz wußte doch von diesen Plänen. Hinter allen Nöcken war er her, mit der Anna aber mochte er nichts zu tun haben. Kräker hielt es darum für angemessen, ein ernstes Wort mit dem Burschen zu reden. Heute war es geschehen, und sie hatten abgemacht, daß die Hochzeit noch im Juni sein sollte. Dem Alten eilte es, er

brauchte jemand in der Ernte; der Schwiegersohn war der beste und blügste Knecht.

Anna hatte die alte Frau ausgezogen und ins Bett gebracht, währenddessen erzählte sie von ihrem Glück. In ihrer Stimme lag ein tief vorhaltendes, zitterndes Jubeln, das sich seltsam mit dem kreischenden Singang der Alten mischte. In überquellender Freude sank das Mädchen vor dem Bett in die Kniee und beehrte der Urgroßmutter ihr janzendes Liebesglück. Tränen der Freude kiesen ihr dabei über die Waden. Zitternd schmeigte sie das schmale, weiße Gesicht an die herababhängende Wulke der alten Frau, die gleichgültig und stumpf vor sich hinarrte und ihr Sterbelied sang. Anna ströte die Disharmonie nicht; sie kannte die Urgroßmutter nicht anders. Und die Freude war so übermächtig in ihr, daß sie sich aussprechen mußte, sie wäre sonst erstarrt am Uebermaß ihres Glückes. Nur sie allein wußte, mit welcher Leidenschaft sie Franz liebte. Alle Fibern ihres Herzens drängten mit jubelnder Gewalt dem Gespielen ihrer Jugend entgegen, alle Pulse schlugen nur für ihn. Ihr heißes Blut sang in stürmischem Jubel in ihren Ohren nur seinen Namen. Heute wußte sie nichts mehr von dem Leid ihrer Liebe. Was hatte es nun zu bedeuten, daß Franz immer nur den anderen nachgelaufen war und von ihr nichts hatte wissen wollen? Jetzt gehörte er ihr und ihr allein! Alle häßlichen Geschichten, die der Dorfklatsch ihr zugezogen, waren vergessen, nun würde er nur noch Augen und Sinn haben für sie und zu ihr so lieb und fremdblick sein, wie er bisher immer zu den anderen war.

„Großel, er is mein, mein, mein! An toar a zu keener andern nich mehr, garnich mehr!“

Mit leidenschaftlicher Inbrunst küßte sie die vertrocknete Hand, an der ihr nasses Gesicht lehnte, als wäre es die des Geliebten.

Das Sterbelied war verstummt und die Alte eingeschlafen.

Auf den Behen schlüch sich das Mädchen zur Tür und hinaus in die dunkle, feuchtwarme Mainacht. Die Sterne blühten wie tausend seltsame Liebesaugen über ihr, vom Garten her kam ein schwerer, sinuierender Duff: die Obstbäume blühten. In der Stube der Eltern war es noch hell. Ein breiter, rötlich-heller Lichtstrom floß durch das unverhüllte Fenster auf den Hof. Als Anna hindurch huschte, leuchtete ihr rötlich-blondes Haar wie ein flackernder Brand. Zugleich konnte man sehen, daß sie ein wenig verwachsen war. Der Hofhund fuhr knurrend empor, flüsternd rief sie ihn an, und er schwieg.

Im Garten war eine schwarze Stille voll Lanender Mäsel, Anna aber ging durch sie hin, als läge ihr Weg voll Sonne; Blüten stelen ihr ins Haar, ein weiches, düsteschweres Wehen umschelte ihr heißes Gesicht. In tiefer, leidenschaftlicher Erregung hob und senkte sich ihre Brust. Sie trug den Frühling mit seinen tausend Wundern in ihrem Blute; denn sie schritt der Liebe entgegen.

Nun stand sie unter der Kastanie. Franz war nicht da. Suchend irrten ihre heißen Augen durch das Dunkel der Mainacht, sie rief seinen Namen und preßte die ganze grenzenlose Liebe und Sehnsucht ihres Herzens in die Laute — er hörte nicht. Ihre Erregung wuchs. Wie im Fieber huschte sie durch den Garten und suchte ihn, leise seinen Namen rufend. Sie ging den Hintersteig hinab, von einem Ende des Dorfes zum andern. Zu allen Büschen flüsterte es; heimliches Klüffen und Kosen draug an ihr Ohr, die Nacht war trunken von Liebesluft.

Und Franz war nicht da, nirgends fand sie ihn. Ihre Seele war milde vom Sehnen und Suchen; sie setzte sich unter dem Kastanienbaum auf die Bank, die rings um den Stamm lief. Ein heißes Weh umkrampfte ihr Herz, sie wußte sich vor Sehnsucht nicht zu lassen. Immer höher stieg die Erregung, bis sie in ein wildes, wehes Schluchzen ausbrach.

(Schluß folgt.)

## Gib Brot!

(Aus unserem Blatte.)

Sie steht und starrt . . . und weiß sich nicht Rat.  
In ihrem Elend, in ihrer Not . . .  
Und all die Arbeit von früh bis spät  
Gibt kaum für den Hunger das trockene Brot!

So ging ihre Jugend. Und vor ihr dehnt  
Die Zukunft sich düster, leidumragt.  
Und was ihr hoffendes Herz auch ersehnt:  
Es blieb und es bleibt ihr verschlossen, versagt. —

Die Träume, die einst die Hoffnung gewiegt,  
Zerrannen . . . Die Sorgen blieben zurück:  
Ein Kind, das eng an die Mutter geschmiegt,  
Sie anschaut mit ängstlich bittendem Blick.

Das Herz ist ihr leer und ausgebrannt,  
Die Blüte der Jugend verdorrt, verstaubt,  
Schlaff hängt ihr Arm, und es streicht die Hand  
Nicht tröstend das blonde Kinderhaupt.

Sie starrt ins Dunkel, d'raus lodern und glüh'n  
Die roten Flackeraugen der Not . . .  
Und es bittelt das Kind an ihren Knien:  
„Mich hungert, Mutter! Gib Brot! Gib Brot!“ —

Das Wachstum der Kinder läßt sich in vier Perioden einteilen, die, wenn auch nicht streng voneinander getrennt, immerhin selbst einem oberflächlichen Beobachter auffallen müssen. Jeder Vater und jede Mutter werden beobachtet haben, daß ihr Kind, ob nun Knabe oder Mädchen, zwei starke Wachstumsperioden und zwei Erholungsperioden durchzumachen hat.

Besonders stark tritt die Wachstumserscheinung zu Beginn und am Schluß der Schuljahre zu Tage. Vor der Schulzeit und um das zehnte Lebensjahr herum pflegen sich die Kinder durch zunehmende Körperfülle für die Jahre des Wachstums gewisse Maßnahmen vorzubereiten. Man unterscheidet denn auch wissenschaftlich im Kindesalter eine Periode der ersten Fülle (Säuglingsalter), die bis zum vierten Jahre andauert, eine Periode der ersten Streckung, die sich am deutlichsten im sechsten, siebenten und achten Lebensjahre bemerkbar macht, eine Periode der zweiten Fülle in der Zeit vom achten bis zum vollendeten zehnten Lebensjahre und eine Periode der zweiten Streckung, die mit dem elften Lebensjahre einsetzt und mit dem fünfzehnten zu Ende pflegt. Jede dieser Perioden unterscheidet sich im Körperbau scharf von den sie begrenzenden. Eine wirkliche Verschiebung der Proportionen, sowohl am Kopfe, am Rumpfe wie an den Gliedmaßen, macht sich von einer zur anderen bemerkbar. In der Periode der ersten Fülle ist der Kopf dimensional noch immer der verhältnismäßig größte Teil des kleinen Körpers. Strach gibt in seinem reich illustrierten Buche: „Der Körper des Kindes“ (Stuttgart, Ferdinand Enke), die Breite des Rumpfes gleich der Höhe des Kopfes an. Die Kopfhöhe selbst mißt den fünften Teil der ganzen Körperlänge. Der Schädel überwiegt an Flächenraum noch ganz erheblich das Gesicht; Rumpf und Gliedmaßen sind von einer weichen Rundung und Fülle.

Die erste Streckung fällt mit dem Zahnwechsel zusammen. Eine Veränderung geht mit dem Kindeskörper vor. Nur die Kopfgröße bleibt konstant. Rumpf und Gliedmaßen dehnen sich, werden schlank, sehnig, ja oft edig. Die Länge des Kopfes bildet jetzt etwa den sechsten Teil der gesamten Körperlänge. In dieser Periode beginnen die Körperproportionen der beiden Geschlechter auch bereits zu differenzieren. Der Brustkasten des Knaben wölbt sich stärker als der des Mädchens, bei dem die Formen des Beckens ausgeprägter hervorzutreten beginnen. Auch im Ausdruck der Gesichter macht sich ein Unterschied bemerkbar; eine leichte Rundung beim weiblichen Geschlecht. Das Gesicht des Knaben behält im allgemeinen noch den kindlichen Ausdruck der ersten Periode.

In der dritten Kindheitsperiode machen sich die ersten Anzeichen der körperlichen Reife bemerkbar. Die Kinder fühlen dies instinktiv. Knabe und Mädchen, die bisher freundschaftlich miteinander gespielt, beginnen sich jetzt zu meiden. Die Körperproportionen bleiben im großen und ganzen die gleichen, wie früher. Während beim Knaben der Knochenbau eine wesentliche Stärkung erfährt, beginnen beim Mädchen die dem Weibe eigentümlichen Geschlechts-

merkmale sich auszubilden. In der letzten Periode, der der zweiten Streckung, wird der Körper der endgültigen Reife entgegengeführt. Der kindliche Charakter des Körpers schwindet mehr und mehr. Die Kopflänge beträgt jetzt nur noch ein Siebentel bis ein Achtel der gesamten Körperlänge. Das Gesicht, das schon in der dritten Periode die Linien der Kindlichkeit zu einem guten Teil verloren, hat den Schädel zurückgedrängt und gibt dem Kopf sein Gepräge. Edig, sehnig, muskulös erscheint der Knabenkörper. Arme und Beine sind zu lang für den mageren Rumpf. Der Kehlkopf beginnt am Halse sichtbar hervorzutreten. Auch der Mädchenkörper ist hager; allein eine gewisse Rundung ist ihm dennoch eigen. Die Oberschenkel, die das breiter gewordene Becken tragen müssen, sind lippiger und voller geworden. Fettpolster haben sich um Hals, Hüfte und Wade gelegt; die Brustheben sich bereits in leicht schwellender Form vom Körper ab. Wie beim Knaben, so vollzieht sich auch beim Mädchen, das hauptsächlich Längenwachstum in der Dehnung und Streckung der Extremitäten, besonders der Beine. Mit Beendigung des fünfzehnten Lebensjahres pflegt dann der Körper sein Wachstum im physiologischen Sinne beendet zu haben; anatomisch erreicht diese Entwicklung freilich erst im zwanzigsten, oft auch erst im zweiundzwanzigsten Lebensjahre ihren Abschluß. — st.

**Ausgedrehte elektrische Lampen.** Wenn eine Lampe oder ein anderer Beleuchtungskörper nicht mehr benutzt wird, so löschen wir ihn aus; das tat man, als man sich nur des Holzspanes zum Leuchten bediente, das tat man, als man auf Unschlittkerzen angewiesen war, und das tun wir heute, wo wir Oellampen, Petroleumlampen, Gaslampen und elektrische Lampen benutzen. Die nicht benutzten Lampen werden ausgelöscht, um die von einer unbeaufsichtigten Flamme drohende Feuergefahr zu vermeiden, und um das Beleuchtungsmaterial zu sparen. Hier nehmen aber die elektrischen Lampen eine ganz eigenartige Stellung ein. Die Feuergefahr freilich ist auch bei ihnen nicht ganz beseitigt, wenn sie auch viel geringer ist, als bei allen anderen Beleuchtungsarten. Bezüglich der Ersparnis jedoch bedingt die ganze Natur der Elektrizität eine ganz besondere Auffassung. Im allgemeinen wird durch eine elektrische Kraftanlage nicht nur eine einzige Lampe versorgt, sondern eine größere Zahl von solchen; wohl die einzige Ausnahme bilden die elektrischen Taschenlampen, sowie die zu vorübergehender Beleuchtung der Treppen und Hausflure in der Nacht dienenden Hauslampen; diese kommen aber sämtlich für uns schon darum nicht in Betracht, weil sie keine Dauerbeleuchtung geben, sondern nur für ganz kurze Zeit in Tätigkeit gesetzt werden. Bogen- und Glühlampen sind dagegen in größerer Zahl an eine elektrische Kraftquelle angeschlossen. Wird nun eine dieser Lampen, oder werden mehrere von ihnen ausgelöscht, während andere in derselben Wohnung in Gang gelassen werden, so wird der elektrische Strom, der von der Zentrale der betreffenden Wohnung zugeführt wird, nicht geändert, gerade wie, sobald es sich um Gasbeleuchtung handelt, das Gasrohr und die von ihm einer Wohnung zugeführte Gasmenge unverändert bleiben, wenn einzelne Gaslampen ausgelöscht werden. Aber wenn man einen Teil der Gaslampen auslöscht, wird die Gasmenge, die den brennend bleibenden Lampen zugeführt wird, dadurch nicht vermehrt; bei der elektrischen Beleuchtung ist es in dieser Beziehung anders. Das Leuchtgas fließt vom Gaswerk zum Lampenbrenner, dort endet die Röhre; bei elektrischen Anlagen aber muß der elektrische Strom in einem ununterbrochenen Kreis vom Elektrizitätswerk durch die Stellen, an denen er zur Beleuchtung oder etwa zum Maschinenbetrieb benutzt wird, zum Elektrizitätswerk zurückfließen. Wenn also eine elektrische Lampe ausgedreht wird, bleibt die Elektrizitätsmenge, die der betreffenden Wohnung zufließt und von ihr wieder nach dem Elektrizitätswerk geht, dieselbe, wie wenn alle Lampen in dieser Wohnung brennen; sie wird jetzt nur auf weniger Lampen verteilt, und es tritt deshalb kein Minderverbrauch an Elektrizität ein, sondern es wird nur bewirkt, daß jede Lampe mit mehr Elektrizität gespeist wird und heller brennt. Hiernach würde der Verbraucher also durch das Auslösen der Lampe keine Ersparnis haben, er müßte, ob er eine oder alle Lampen in seiner Wohnung brennen läßt, dieselbe Elektrizitätsmenge bezahlen. Das ist aber so unwirtschaftlich, daß, wenn es dagegen keine Abhilfe gäbe, nur wenige diese unökonomische Beleuchtungsart wählen würden. Dazu kommt, daß die elektrischen Lampen für eine ganz bestimmte, ihnen zuffließende Strommenge eingerichtet sind, und wenn ihnen mehr Strom zufließt, so leidet ihre Lebensdauer. Aus diesen Gründen ist bei elektrischen Anlagen eine Vorrichtung angebracht, die bewirkt, daß, wenn eine Lampe ausgelöscht wird, der elektrische Strom, der sie

speist, sofort als solcher vernichtet wird; eine wirkliche Vernichtung irgend einer Energie ist aber nicht möglich, ebenso wie irgend eine in der Welt vorhandene Stoffmenge nicht vernichtet werden kann. Die vorher als Elektrizität vorhanden gewesene, jetzt als solche vernichtete Energie tritt als Erwärmung des Elektrizitätsleiters zu Tage, gerade wie die Energie, mit der ein Hammer gegen den Amboss geschlagen wurde, sich in Erwärmung des Hammers und des Ambosses umsetzt. In allen Verbrauchsstellen der Elektrizität sind nun Kontrollapparate eingerichtet, sogenannte Elektrizitätszähler, welche die Menge der in dem einzelnen Haushalt oder dergleichen verbrauchten Elektrizität registrieren, wonach der für diese verbrauchte Elektrizität zu zahlende Geldbetrag bestimmt wird, gerade wie der Gasmesser die Menge des verbrauchten Leuchtgases angibt; die Elektrizitätszähler messen jedoch nur diejenige Elektrizität, die als solche verwendet wurde, nicht aber auch die wegen Auslösen von Lampen in Wärme umgewandelte Elektrizität, und da die elektrische Zentrale, die Kraftanlage, auch diese ursprünglich Elektrizität gewesene Energie geliefert hat, sie aber nach ihrer Umwandlung in Wärme nicht bezahlt bekommt, hat sie aus dem Nichtbrennen der Lampen einen direkten Verlust, sie hat also eigentlich ein Interesse daran, daß recht viele elektrische Lampen brennen, und zwar ist dies Interesse viel größer, als das der Gasanstalten, daß möglichst viel Gasflammen brennen. Denn wenn eine Gaslampe ausgelöscht wird, wird bei ihr während des Nichtbrennens auch kein Gas verbraucht; bei der ausgelöschten elektrischen Lampe aber wird Elektrizität verbraucht, und der Zentrale doch nicht bezahlt. Größere Etablissements, z. B. größere Fabriken, sind häufig nicht an eine städtische oder sonstige allgemeine elektrische Anlage angeschlossen, sondern es ist für sie eine besondere elektrische Kraftanlage geschaffen; in solchen Fällen ist es keine Ersparnis an Elektrizität, wenn eine elektrische Lampe, deren Licht eine Zeitlang nicht gebraucht wird, für diese Zeit ausgedreht wird; denn auch während dieser Zeit wird die für diese Lampe nötige Elektrizität produziert und verbraucht, und da der Besitzer der Fabrik auch Besitzer der elektrischen Anlage ist, hat er keinen Vorteil davon, ob die erzeugte Elektrizität als solche verwendet wird, also zur Betätigung der nichtbenutzten Lampe, oder ob sie bei ausgedrehter Lampe in Wärme umgewandelt wird und als solche wirtschaftlich verloren geht. Die einzige Ersparnis, die durch das Ausdrehen der Lampe in solchen Fällen herbeigeführt wird, ist, daß bei Bogenlampen nicht von den zur Beleuchtung verwendeten Kohlen verbraucht und bei elektrischen Glühlampen der Leuchtfaden nicht unnütz benutzt wird, also länger verwendet werden kann. — lg.

**Gefrorenes Fleisch in England.** Wie groß heute die Bedeutung überseeischen, gefroren eingeführten Fleisches in England ist, darüber gab kürzlich der Präsident einer der größten Fleischimportgesellschaften, Nelson Brothers Ltd., interessante Bismers. Die ersten Verschiebungen nach Australien fanden 1880 statt, und zwar von nur 440 Tieren. Von Neu-Seeland wurden zum ersten Mal zwei Jahre später 8839 Tiere versandt. Im vorigen Jahre nun, 1904, kamen 7 250 000 gefrorene Hammel und Schafe nach England, dazu 100 000 Tonnen gefrorenes Rindfleisch. Gegenwärtig befinden sich 24 Gefrierwerke in Neu-Seeland, 27 in Australien und 9 in Argentinien, die im Stande sind, mehr Fleisch zum Gefrieren zu bringen, als sie bekommen können. In London befinden sich 28 Gefriermagazine, die 2 750 000 Tiere aufnehmen, und in der Provinz 100 Magazine von derselben Aufnahmefähigkeit. Der Transport von Australien, Neu-Seeland und Argentinien wird durch eine Flotte von 174 Dampfern besorgt, die 10 Millionen Tiere befördern kann. 400 Millionen Mark sollen in dieses Geschäft hineingesteckt sein. Außer diesen Bismers, die zu traurigen Vergleichen mit unseren Verhältnissen anregen, ist noch bemerkenswert, daß 1904 im Vergleich mit 1903 um 701 184 Tiere weniger nach England verschifft werden konnten, weil der Konsum zurückgegangen. Diese zehnprozentige Abnahme des Fleischkonsums charakterisiert die Krise, in der sich der englische Kapitalismus jetzt wieder einmal befindet. — g.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

**Nachdruck des Inhalts verboten!**  
Hierzu eine Anzeigen-Beilage.